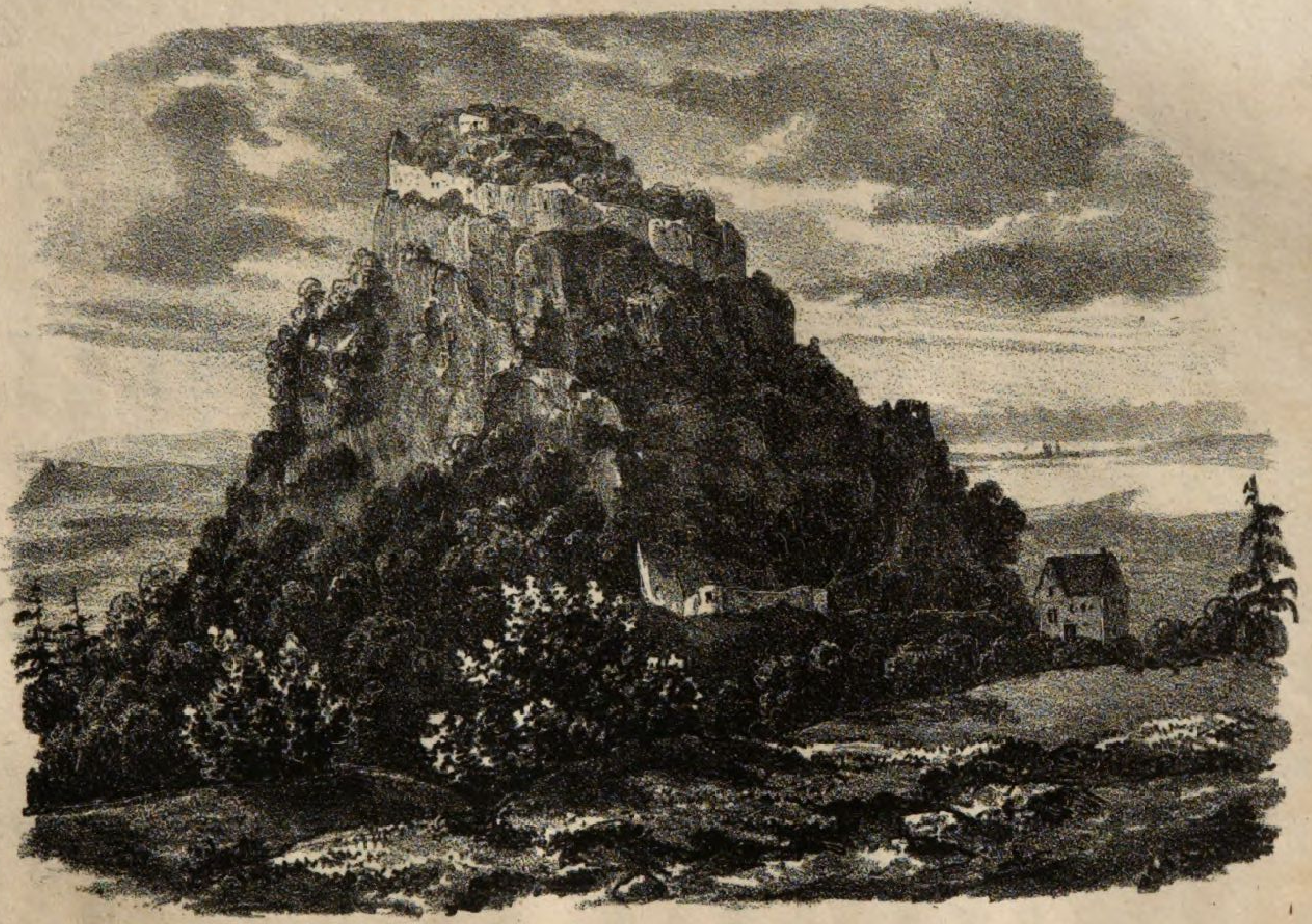


Die Ruine Hohen-Krähen.

Die Ritterburgen des Höhgau's

von

O. F. H. Schönhuth,
Pfarramtsverweser
auf
Hohentwiel.

Mit Ansichten.

Zweites Heft.

Konstanz, 1833.
Bei C. Glükher und J. A. Gebhard.

Inhalt.

Hohenkrähen.

Mägdberg.

Hohenhöwen.

Hohenstoffeln.

Staufen.

Randeck.

Roseneck.

Gedruckt bei J. F. Bofinger in Tuttlingen.

Hohenkrähen.

Auf einem kegelförmigen, zum Theil fast senkrecht sich erhebenden Felsenberge, drei Viertelstunden von Hohentwiel, stehen die Trümmer der Burg Hohenkrähen. Die Aussicht ist fast dieselbe, wie auf Hohentwiel, nur daß wir von hier aus noch das liebliche Thal, das gegen Engen hinläuft, erblicken. Nirgends aber unter allen Bergen des Höhgaus werden wir so bequem der Aussicht theilhaftig, als auf diesem. Was auf den andern wegen ihres größeren Umfangs nur in einzelnen Parthieen genossen werden kann, übersehen wir hier mit Einem Blicke, wenn wir die Felsenplatte besteigen, die sich oberhalb der Ruine erhebt. Nach dem Genuße dieser köstlichen Aussicht mag es der Wandrer auf diese Burg auch für der Mühe werth halten, die merkwürdigen Felsenkammern zu beschauen, die sich in dem noch ganz wohl erhaltenen Theile der Burg ge-

gen Süden, dem Dörflein Schlatt gegenüber, befinden. Es sind zwei Gewölbe, von denen jedes aus drei Kammern besteht, die durch eine Art von Fenstern beleuchtet sind. Das obere Gewölbe ist bequem zu besuchen: in das untere aber kann man nur kriechend gelangen. Wahrscheinlich dienten diese Gewölbe in früherer Zeit zu Magazinen, oder auch zur Aufbewahrung von Gefangenen.

Wer in frühester Zeit auf dieser steilen Felsenhöhe eine Burg erbaute, ist unbekannt. Erst mit dem XIII. Jahrhundert kommen Edle vor, die sich von der Burg nannten. Liutold von Ereigin erscheint neben einem A. von Ereigin in einer Urkunde vom Jahr 1208 als Zeuge.

Ein Liutold von Ehreigin starb um das Jahr 1272 als Dekan im Kloster St. Gallen. Um die nämliche Zeit wird in einem Todtenbuche von St. Gallen unter den Verstorbenen Diethelm von Ehregin, Ritter, und Adilheid von Ereigin aufgeführt.

Der Name Ehregin, Ehreigin, darf uns nicht verleiten, die Vorkommenden für ein anderes Geschlecht zu halten, denn noch jetzt heißt Krähen (Kreen, Kreien im XVI. Jahrhundert) unter dem Volke Krayen. Mit dem XIV. Jahrhundert erscheint ein Gottfried von Krayen: er befand sich unter denen, welche im Jahr 1307 zu Bodmann ein Raub der Flammen wurden.

Seit dieser Zeit wird dieses Geschlecht nimmer in den bis jetzt bekannten Urkunden erwähnt: vielleicht, daß es schon frühe ausstarb. Mit dem XV. Jahrhundert finden wir die Burg im Besitz der Herrn von Fridingen.

Im Jahr 1460 vergleicht sich Wilhelm von Fridingen zu Krähen mit Graf Eberhard dem Aeltern von Würtemberg in einer Streitigkeit wegen des Dorfs Mühlhausen. An diesen Vergleich wollten sich seine Söhne Hans und Ytelhans von Fridingen zu Hochgekrayen, so wie Hans Thüring von Fridingen nach des Vaters Tod nicht mehr binden lassen, und sie fiengen die alten Streitigkeiten wieder an. Sie beschädigten von ihrer Burg Krähen aus des Grafen Besitzungen, was eine hartnäckige Fehde nach sich zog, in der Krähen belagert und eingenommen wurde. Mehreres hierüber in der Geschichte des Mägdbergs.

Ein härteres Loos, als in dieser Fehde, traf die Burg im Jahr 1512. Die Veranlassung dazu war folgende.

Ein Schwäbischer von Adel, Stefan Hausner, buhlte um eine ehrbare schöne Bürgerstochter zu Kaufbeuren, und ließ sich so weit mit ihr ein, daß er ein Eheversprechen von ihr erhielt. Als sie nachmals, da er ihrer zu Ehren begehrte, sich weigerte, so forderte er sie gen Augsburg vor das geistliche

Gericht. Da wurde sie von ihm ledig gesprochen. Auf dieß hin machte er allerhand Anschläge, sie zu entführen, aber keiner wollte von Statten gehen. Endlich, weil er mit Güte nichts erlangen konnte, hängte er an sich etliche arme Edelleute, und erhielt besonders von dem Fridinger im Höhgau, daß er ihn und seinen Anhang in seinem Schloß Krähen wollte auf- und abreiten lassen. Demnach ließ er und Thomas Bauhof, welcher mit der Stadt eine Rechtfertigung hatte, denen von Kaufbeuren am 1. Mai absagen. Sie griffen auch alsbald dieselben an, nahmen 5 Bürger, die nach Konstanz auf den Markt reisen wollten, von der Straße hinweg, und führten sie gefangen auf Hohenkrähen. Sie schätzten sie um 700 Gulden, welche sie alsobald erlegen mußten. Neben den Fridingern werden unter dieser Gesellschaft auch die Erebnitzer (wahrscheinlicher Trebnitzer) und Klingenberger genannt. Sie hatten sich in kurzer Zeit so stark gemehrt, daß sie einen Haufen von 150 Knechten zusammenbrachten, mit denen sie Heerstraßen und Wege dermaßen unsicher machten, daß Niemand mehr handeln und wandeln konnte; und hat dieß Heckenreiten bis in den Monat September gewähret. Nun hatte Georg Kreßling, einer von den besagten 5 Bürgern, einen Bruder an dem kaiserlichen Hof, Namens Lorenz von der Rosen, der war des Kaisers Backschierer (Barbier).

Dieser mußte dem Kaiser die Unbill vortragen, die Stefan Hausner gegen die 5 Bürger von Kaufbeuren geübt hatte, und wie er jetzt noch sein Unwesen in der Gegend treibe. Darüber wurde Maximilian sehr aufgebracht, und er gab sogleich dem Schwäbischen Bund Befehl, vor die Burg zu ziehen, und die Krähen auszunehmen. Zum Feldhauptmann ward erwählt Georg von Frondsberg. Im Monat November an St. Leonhards-Tag im Jahr 1512 geschah der Anzug vor das Schloß. Kaiser Maximilian ließ 10 große Stücke, worunter die Scharfmetz und Singerin, der Turnträtzl, Herzog Sigmund und das Ketterlin waren, von Insbruck herführen. Dazu sandten auf Befehl des Kaisers die von Augsburg noch 2 Stücke, welche am Lauf 18 Werkschuh lang waren, so wie 100 Centner Pulver und etliche Büchsenmeister. Mit 8000 Mann zog Georg von Frondsberg in das Höhgau nach Radolphzell. Daselbst wurde vorerst noch ein Versuch gemacht, das Schloß ohne Gewalt zu gewinnen, und ein Tag zum Unterhandeln angesetzt. Allein die auf Krähen wollten nichts davon hören. Auf dem Schlosse lagen 36 Personen, unter denen sich ein Priester, Müller und andere Handwerksleute, samt etlichen Bauern befanden, welche wider ihren Willen von den Edelleuten dazu gezwungen waren. So hatten sie sich auch mit Proviant auf etliche Monate versehen.

Der von Frondsberg lagerte sich anfangs hinter ein Wäldlein, damit beim ersten Schanzen und Lagerschlagen das Kriegsvolk vom Schloß aus nicht möchte beschädiget werden. Als er aber gegenüber ein Berglein von ziemlicher Höhe fand, auf dem etliche Aecker waren, so ließ er dort hinauf sein Geschütz führen, und gegen die Pfisterei im Schloß richten. Diese wurde am andern Tage den 9. November dergestalt zerschossen, daß das Mehl und die Federn aus den Betten oben zum Dach hinausstoben. Die im Schloß wehrten sich tapfer mit ihren Doppelhacken und spotteten der Bundesvölker. Die Kugeln, so die Belagerer abschoßen, prallten meistens an dem harten Felsen zurück und rollten den Berg hinunter: und wurden Jedem, der eine Kugel wieder ins Lager brachte, zween Batzen gegeben. So kam es, daß manche Kugel wohl 4 und 5 mal abgeschossen wurde; und hat man das Schießen auf Meilen weit gehört. Da begab es sich, als der Fridinger eine Büchse laden wollte, gieng dieselbe unversehens los, der Ladstecken wurde ihm durch Arm und Hand geschlagen, und er schmerzlich gequetschet. Zu ihrem Unglück hatten die Edelleute vergessen, auch einen Wundarzt zu sich zu nehmen. Weil nun der Fridinger entweder sterben oder verbunden werden mußte, auch die Pfisterei und der Backofen zerschossen, und das Schloß dadurch ge-

öffnet war, also entschlossen sich die von Adel zur Flucht. Sie ließen sich bei Nacht an einem Saile über die Mauer hinaus auf einen Gemsensteig, der rings um die Burg führte, kletterten mit Hülfe ihrer Fußeisen hinunter, und entkamen glücklich aus den Händen ihrer Feinde. Also blieb allein der gemeine Pöbel im Schloß. Unter diesen wollte der Müller den Edelleuten nachsteigen, aber, weil er das Steigerhandwerk nicht recht erlernet hatte, fiel er zu todt, und ein Lanzknecht aus dem Lager fand nachher noch 15 Gulden bei ihm. Die übrigen, deren noch 18 waren, riefen um Frieden. Als man sie herabsteigen hieß, konnten sie nicht aus dem untersten Thor kommen, weil es die Edelleute ganz mit Felsen verlegt und vermacht hatten. Also mußte man zu ihnen hinauf, und einen halben Tag lang arbeiten, bis man das Thor geräumt hatte, und zu den Leuten kommen konnte. So wurde dieß dem Anschein nach unüberwindliche Schloß am dritten Tag der Belagerung eingenommen. Zuerst ward es von den Kriegsvölkern besetzt, und dann verbrannt und geschleift. Stefan Hausner aber, der Urheber dieses Unheils, ward späterhin in einem Städtlein ausgespähet. Ob er gleich in die Kirche sich flüchtete, das Sakrament in die Hand nahm, und sich auf den Altar setzte, in Meinung, sich zu retten, so frommte ihn dieß doch nichts; denn man

schleppte ihn von da heraus — und er ward wegen Bruch des Landfriedens enthauptet.

Dem Fridinger gieng es mit seiner Burg nicht besser. Auch vor diese zog das Bundesheer, verbrannte und zerbrach sie. Nachdem diese beiden Burgen zerstört waren, zog Georg von Frondsberg wieder aus dem Höhgau ab, und das Bundesheer gieng aus einander.

Wahrscheinlich wurde die Burg Krähen bald wieder aufgebaut, oder damals nicht von Grund aus zerstört, denn im Jahr 1534 übergiebt König Ferdinand mit Vorbehalt der Oeffnung die Burg als ein Mannsleben an Hans von Fridingen. Im Jahr 1536 ist darauf seßhaft Hans Grimm von Fridingen, ohne Zweifel der Genannte. Um das Jahr 1540 waren die sogenannten Zürcher-Böcke auf Hohenkrähen. So nannte sich, im Kriege der Eidgenossen wider Zürich, in der letzten Stadt eine Gesellschaft von anfangs 16, endlich 60 Männern von besonderer Kraft, welche nicht nur in Schlachten ihr Leben gering schätzten, sondern, von Heldenmuth begeistert, alle großen kühnen Abentheuer zuerst bestehen wollten. Diese Böcke, die Vorfechter Zürichs, blieben auch, als der Krieg beendigt war, unausgesöhnt. Als nun weder sie die Stadt verlassen, noch die Schweizer vergessen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz sie bitter beleidigt hatte, so traten

sie vor die Obrigkeit, baten, daß man ihnen im Herzen wohlgesinnt bleiben möchte, und ihnen, die dem Frieden nicht länger im Wege stehen wollten, gönnen, daß sie sich selber helfen. Hiemit zogen sie aus, kauften sich auf Hohenkrähen ein Schloßrecht, und warteten dort in freiwilliger Verbannung, bis Mitleiden und Unwillen endlich selbst Schweizer zu ihren Fürsprechern machte. Ja, der Ammann Frieß von Uri ließ sich verlauten: „Man könnte diesen Böcken selbst neue Feindseligkeiten, man könnte ihnen die Gefangennehmung eines großen Eidgenossen nicht übel nehmen.“ Dieses hörten die Böcke, und ließen es sich nicht zweimal sagen. Es begab sich nämlich, daß eben dieser Landammann in einem Marktschiff den Zürchersee herunterfuhr. Da ruderten plötzlich aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgnen Bucht zwei Nachen mit vielen Bewaffneten hervor: es waren die Böcke. „Ammann Frieß von Uri, riefen sie, ihr seid unser Gefangner! Fürchtet Nichts!“ Er, redlich, und darum unerschrocken, doch erstaunt, sagte im Hinübersteigen: „Euch ist gut rathen, liebe Gesellen; ich aber meinte nicht, daß der Rath mich treffen soll!“ Die Böcke führten ihren Gefangnen nach Hohenkrähen, wo er gut und ehrenhaft gehalten, mit aller Gastfreundschaft bewirthet wurde, und an die Eidgenossen wegen seiner Auslösung schrieb. Diese mußten jetzt

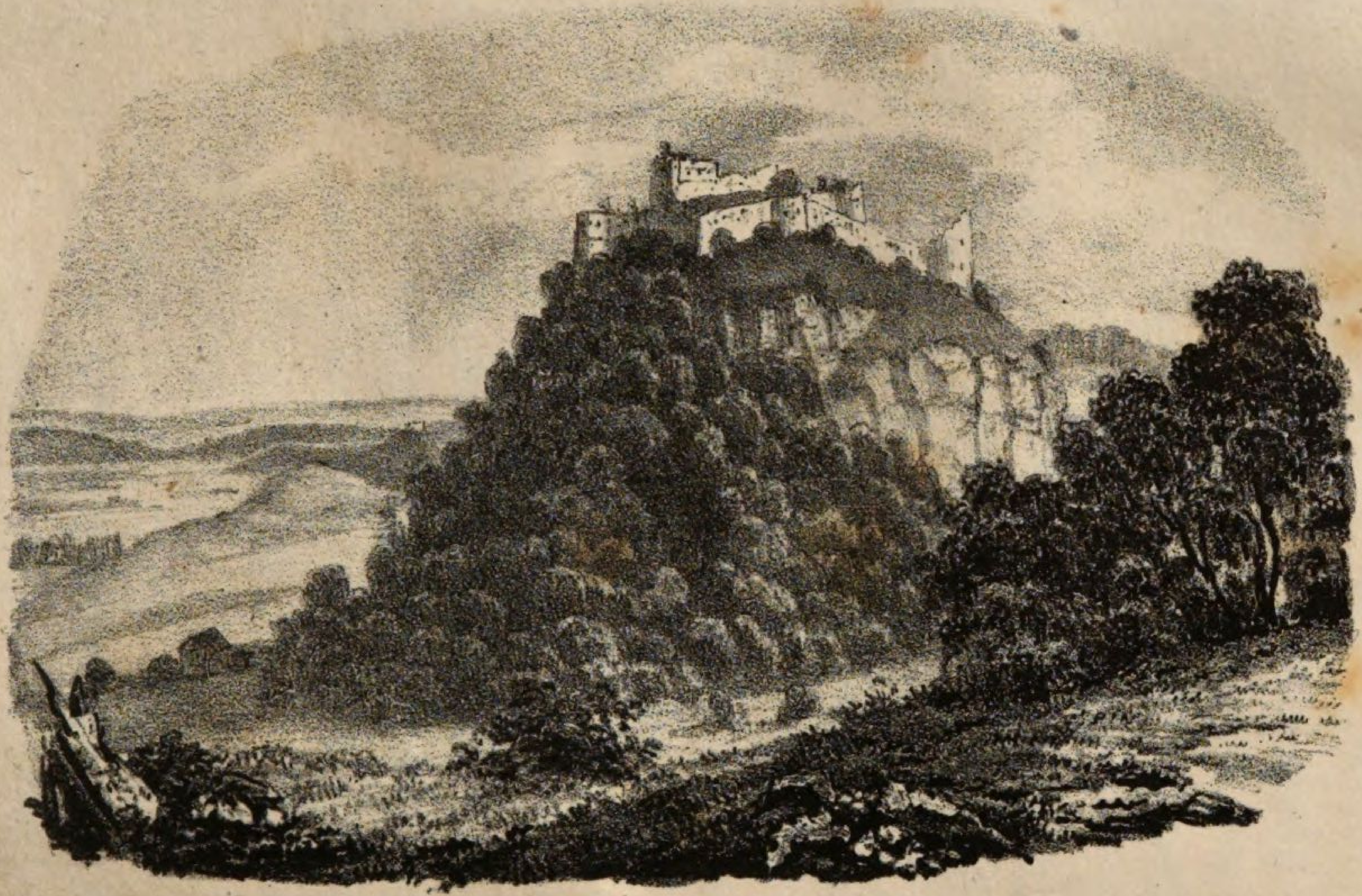
den Frieden, welchen sie nicht geben wollten, um 300 Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Itel Reding ihnen das Geld hin, ehrte aber die Unbezwungenen; und sie gelobten Friedenstreue, so fest, wie bisher ihr Muth war. Ihre Gesellschaft blieb so lang, als die Schweiz.

Im Jahr 1546, als Hans von Fridingen ohne männliche Erben starb, kam Hohenkrähen an Wolf von Homburg. Dieser verkaufte die Burg samt dem Dorf Duchtlingen im Jahr 1557 an Hans Jakob Fugger, und von diesem gieng sie wieder durch Kauf im Jahr 1571 an Hans von Bodmann. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts saß auf Hohenkrähen Ludwig von Bodmann. Seine Gattin, Anna von Reischach, starb im Jahr 1596, und liegt in der Kirche zu Mühlhausen, links am Eingang, begraben. Später verkauften die von Bodmann die Burg an Jakob Hannibal von Raitnau. Im Jahr 1628 ist sie noch im Besitz dieser Familie. Als dieses Geschlecht ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen ausstarb, so fiel die Burg wieder an Oesterreich, das einen gewissen Freiherrn Paul Hocher damit belehnte. Später erhielt Krähen ein Graf von Tuffstein. Von diesem kaufte die Familie von Reischach die Burg um 30,000 fl. im Jahr 1758. Bei dieser Familie blieb Krähen bis auf die neueste Zeit als lehenbare Besitzung.

Die letzten traurigen Schicksale verhängte über Krähen der 30 jährige Krieg. Im Jahr 1632 wurde die Burg von dem Würtembergischen Kommandanten Lösch zu Hohentwiel eingenommen, und zwei Jahre darauf ließ sie Kommandant Widerhold abbrennen. Seit dieser Zeit schmückt sie nun als eine der herrlichsten Ruinen das Höhgau. Bewohnbar auf dem Berge ist noch das am Eingang in die Burg befindliche Rebhäuschen — gewiß aus alter Zeit. Neuer ist das am Fuße des Bergs gegen Abend befindliche Schlößchen des Herrn von Reischach. Bei dem Pächter des Schloßguts findet der ermattete Bergsteiger angenehme Erfrischung, wenn er ein Liebhaber von frischer reinlicher Milch ist. Ehe der Wandrer den Berg verläßt, möge er sich auch die Mühe nehmen, zum Andenken an den Berg einen Natrolith aufzusuchen. Er findet sich außer auf Hohentwiel einzig noch auf diesem Berge des Höhgaus, und kommt hier zum Theil in etwas gelberer Farbe als auf Hohentwiel zu Tag. Man trifft diesen Natrolith meistens eingesprengt in den Mauersteinen der oberen Ruine. Noch ist der Besucher des Berges auf einen schönen Genuß, der noch wenigen bekannt sein möchte, aufmerksam zu machen. Es ist das herrliche Echo, das sich darbietet, wenn man von der Burg zurückgeht, und, einen Weg linker Hand gegen den Wald hin einschlagend, in der Nähe eines

hölzernen Kreuzes sich hinstellt. Es ist das köstlichste Echo im Höhgau und vielleicht in der ganzen Seegegend. Wenn man den rechten Standpunkt zwischen den beiden einander nicht ferne stehenden Bäumchen wählt, gibt das Echo vernehmlich mehrere Worte, wenn sie auch nur halblaut ausgesprochen werden. Besonders aber gibt Flötenspiel ein ausgezeichnet schönes Echo.

Wegen des sogenannten Poppele von Hohenkrähen, der wirklich einst als Joh. Chr. Popolius Mayer, Schirmvogt einer verwittweten Freifrau von Krähen existirte, verweisen wir auf den Wanderer am Bodensee. — Noch ist sehenswerth im Schlosse des Herrn von Reischach zu Schlatt das alte Oelgemälde von Hohenkrähen, wie es in früherer Zeit war. In der Ecke des Gemäldes ist noch das Wappen der Edlen von Krähen, mit der Aufschrift „Gottfried von Krayen,“ angebracht. Der gefällige Herr Besitzer macht es sich zur Freude, dieses schöne Denkmal den Freunden der Vorzeit mittheilen zu können.



Mägdberg.

Mägdberg.

Etwa eine starke Viertelstunde von Hohenkrähen entfernt erhebt sich auf einem breiten Gebirge die Burg Mägdberg, einer steilen Felsenwand zu vergleichen. Die Aussicht auf dieser Ruine ist schon wegen ihrer unbequemen Lage nicht so reizend, als die auf Hohenkrähen; wenn man sich aber auf den Trümmern selbst einen der höheren Standpunkte sucht, ist sie immerhin eine der schöneren im Höhgau zu nennen.

Auf der Ruine selbst sind vor allem bemerkenswerth die auf der südwestlichen Seite befindlichen Trümmer der Wallfahrts-Kirche St. Ursula. Ueberhaupt möchte die Burg Mägdberg in Hinsicht auf den Umfang und die schöne Gruppirung der Ruinen allen Burgen des Höhgaus, ausgenommen Hohent-

viel, voranstehen. Schon darum verdient sie einen etwas verlängerten Besuch, wenn wir auch in Hinsicht auf die Aussicht wenig Neues gewinnen.

Ueber die ersten Besitzer der Burg Mägdberg ist nichts Gewisses anzugeben. Man nimmt gewöhnlich an, das Kloster Reichenau sei ursprünglicher Erbauer der Burg gewesen, aber wohl aus keinem andern Grunde, als dem, weil keine andre Besitzer der Burg in Urkunden genannt werden. Die Ansicht, welche Freiherr Joseph von Laßberg zu Eppishausen hierüber aufstellte, hat dieselbe Wahrscheinlichkeit, ob sie gleich auch nur auf Vermuthung beruht. Dieser zufolge wäre der Mägdberg ursprünglich die Burg des an seinem Fuße liegenden Dorfes Mühlhausen gewesen. Von diesem Dorfe nannte sich nicht unwahrscheinlich das Geschlecht der Herrn von Mühlhausen, dem wohl der Minnesänger Wachsmuot von Miulnhusen angehören könnte. Er sang in der Mitte des XIII. Jahrhunderts, und wir besitzen von ihm in der Maneß'schen Sammlung fünf Lieder. Erst nach Erlöschen dieses Geschlechts mag die Burg an Reichenau gekommen sein, und dieses Kloster gründete dann die Wallfahrtskirche auf der Burg. Von der Patronin der Kapelle St. Ursula mit ihren 11,000 Jungfrauen erhielt nun der Berg samt der Burg den Namen Mägdberg, Megtberg, mons puellarum (Jungfrauen-Berg.)

Erst mit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts wissen wir Zuverläßiges über den Mägdberg.

Im Jahr 1347 verpfändete das Kloster die Burg an Werner von Tettingen für 400 Mark Silbers, zur Hälfte. Dieser verkaufte im Jahr 1359 solches Pfandrecht nebst der andern Hälfte und dem Kelnhof zu Mühlhausen an die Grafen Eberhard und Ulrich zu Würtemberg um 1300 Mark Silber.

Im Jahr 1366 verlangten aber die Grafen vom Abt und Convent Reichenau, daß sie sich aller Ansprache an die Veste und Wiederlosung begaben. Von dieser Zeit an gehörte also der Mägdberg eigenthümlich dem Hause Würtemberg.

Um das Jahr 1378, als die Grafen von Würtemberg die Reichsstädte bekriegten, zogen die Städte am Bodensee und der Donau, nachdem sie Tuttlingen eingenommen und geplündert hatten, auch vor die Veste Mägdberg. Sie begannen die Belagerung am 2. August des Jahrs 1378. Die Besatzung der Burg bestand nur aus 24 Mann, unter dem Hauptmann Heinrich von Tettingen. Gleich am ersten Tage wurde der Vorhof der Burg gewonnen. Vielleicht erschreckt durch das Schicksal Tuttlingens gieng die Besatzung bis auf Einen Mann zu dem Feind über, und ließ den Hauptmann nun allein für die Beschützung der Veste sorgen. So stand nun kein Hinderniß ihrer Eroberung entgegen: sie wurde nach einer Bela-

gerung von 14 Tagen gewonnen und gebrochen. Seit dieser Zeit blieb der Mägdberg Burgstall. Nur die Wallfahrtskirche ward bis auf neure Zeit erhalten und besucht.

Im Jahr 1479 wurde der Mägdberg Veranlassung einer hitzigen Fehde zuerst zwischen Graf Eberhard dem Aeltern von Würtemberg und den Rittern von Fridingen, und dann zwischen Eberhard und Erzherzog Sigismund von Oesterreich. Graf Eberhard hatte mit der Burg Mägdberg auch Rechte auf das Dorf Mühlhausen von seinen Voreltern ererbt; auf diese sich stützend, hatte er sich von den Leuten zu Mühlhausen huldigen lassen, und ihnen Frohnen auferlegt. Dagegen setzten sich die Gebrüder Hans und Eitelhans von Fridingen, die zu Hohenkrähen saßen, und zu Mühlhausen Leibeigene hatten. Sie bedienten sich ihrer Veste Krähen, fielen in das Dorf Mühlhausen, brannten das Dorf selbst ab, und führten die Leute gefangen weg. Da fand Eberhard kein besseres Mittel, als den Mägdberg wieder zu befestigen und eine Bastei darauf zu bauen, um den Streifereien der Fridinger Einhalt zu thun. Zugleich bot er die meisten seiner Lehensleute auf. Mit diesen zog er zu Ende des Oktobers 1479 in das Höhgau, nicht sowohl um die Friedinger auf Hohenkrähen selbst zu überfallen, als vielmehr um den Bau des Mägdbergs zu decken. Doch legte er sich, nachdem er den

Fridingern zuvor einen Absagebrief zugesandt hatte, mit Anfang Novembers vor Hohenkrähen. Ununterbrochen belagerte der Graf die Burg.

Als die Belagerten sahen, daß sie nimmer länger einer so großen Macht widerstehen konnten, so ließen sie sich mit dem Grafen in Friedens-Unterhandlungen ein. Eberhard nahm sie an, und versprach, die Belagerung aufzuheben, wenn ihm und den Seinigen das Oeffnungsrecht gestattet würde. Wirklich hob auch der Graf die Belagerung auf, aber er legte zuvor eine Mannschaft auf Hohenkrähen. Auch blieb er noch einige Wochen in der Gegend, obgleich die Befestigung des Mägdbergs schon am 11. November vollendet war. Von den Bewohnern bekam jetzt der Mägdberg den Namen Neu-Würtemberg. Nun aber trat ein mächtigerer Gegner wider Eberharden auf: Herzog Sigismund von Oesterreich nahm sich seiner Dienstleute, der Fridinger an, und machte selbst Ansprüche an den Mägdberg. Durch seinen Hauptmann, Mang von Habsberg, forderte er den Grafen zur Abtretung der Veste auf. Der Graf machte alle mögliche Vorstellungen, um den Erzherzog zu beschwichtigen: es war vergebens. Der Erzherzog rüstete sich mit Macht gegen den Grafen. Da bot auch dieser allen seinen Mannen auf, und verstärkte die Besatzung auf dem Mägdberg. Vor diesen zog indessen der Erzherzog und belagerte ihn.

Der Graf konnte dieß ebenso wenig verhindern, als seine Veste entsetzen, den der Erzherzog lag hinter einer Wagenburg, welche anzugreifen, der Graf viel zu schwach war. Noch einmal bot der Graf in seinen Landen auf, sogar die Klöster, um Hülfe zu leisten. Während aber Eberhard zu Rosenfeld sich aufhielt, um seine Völker zusammenzuziehen, bekam er den 19. Januar 1480 die traurige Nachricht, daß die Besatzung auf dem Mägdberg aufrührerisch geworden, die Burg verlassen habe, und zu Tuttlingen angekommen sei. Es waren unter der Besatzung meistens junge und unerfahrene Leute, welche sich nur mit ihrem Unverstand entschuldigen konnten. Ulrich von Hörnlingen war Hauptmann, aber nicht ohne Verdacht, daß er selbst an der Sache Antheil gehabt. So bekam der Erzherzog den Mägdberg in seine Hand, und er dachte weder an die Rückgabe, noch wollte er in eine ernstliche Entscheidung willigen. Die Sache kam jetzt vor den Kaiser. Dieser machte den 30. Januar 1480 einen Abschied, dem zufolge beide Theile eine Zeit lang Frieden halten sollten, bis die Sache ernstlich entschieden wäre. Den aber hielten durchaus nicht die auf Krähen sitzenden Fridinger, denn sie machten hie und da Einfälle, und führten Menschen und Vieh gen Krähen, während des Erzherzogs Leute sie dabei unterstützten. Auf einem Reichstag zu Nürnberg den

10. November 1480 wurde endlich in dem Handel wegen des Mägdbergs beschlossen, daß Graf Eberhard an den Erzherzog den Mägdberg und das Dorf Mühlhausen gegen eine Summe von 15,000 Gulden abtreten sollte. Graf Eberhard verstand sich dazu, und der Vortrag wurde den 29. Januar 1481 bestätiget. Um der Sache einen bessern Anstrich zu geben, mußte der Graf sich die Summe unter dem Namen eines Dienstgeldes ausbezahlen lassen — und dieß sollte geschehen in 5 Zielen jedesmal auf Lichtmeß mit 3000 Gulden. Zu dessen Versicherung verschrieb der Erzherzog dem Grafen die Stadt Haigerloch und eine sogenannte vordere Pfandschaft. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Richtung zwischen Graf Eberhard und seinen Gegnern, denen von Fridingen gemacht, jedoch sie kam nicht zur Vollziehung, da die Hauptperson dabei, Hans von Fridingen, gleich darauf starb. Am 28. Oktbr. 1484 kam ein neuer Vergleich zu Stande. Diesem zufolge erboten sich die Brüder Ytelhans und Hans-Thüring von Fridingen, dem Grafen drei Jahre lang gegen ein Dienstgeld von 100 Gulden wider jeden männiglich, ausgenommen wider Erzherzog Sigismund, den Bischof von Konstanz und St. Georgenschild im Höhgau zu dienen. Neben dem versprachen sie, dem Grafen mit ihrer Veste Hohenkrähen gewärtig zu sein, wie Dienern gebühre, doch, daß

er sie laut ihres Burgfriedens gebrauche. So endete eine Fehde, die nur um eines geringen Bollwerks willen unternommen ward, in welcher sich aber die Macht des Hauses Würtemberg zum erstenmal in ihrer ganzen Größe gezeigt hatte.

Im Jahr 1525 scheinen einige Besitzer an dem Mägdberg Theil gehabt zu haben, denn es wird in einem Tagbuche des Junker Stokar von Schaffhausen angeführt, daß von „denen ab dem Neberg" (noch jetzt gebräuchlicher Name des Mägdbergs) einige Reuter unter den aufrührerischen Bauern mehrere erstochen. Ein gewisser Eitelhans von Fullach wurde von den Bauern als schuldig an dem Morde angesehen, und konnte nur mit Mühe von seinen durchziehenden Landsleuten, den Schweizern beschützt werden.

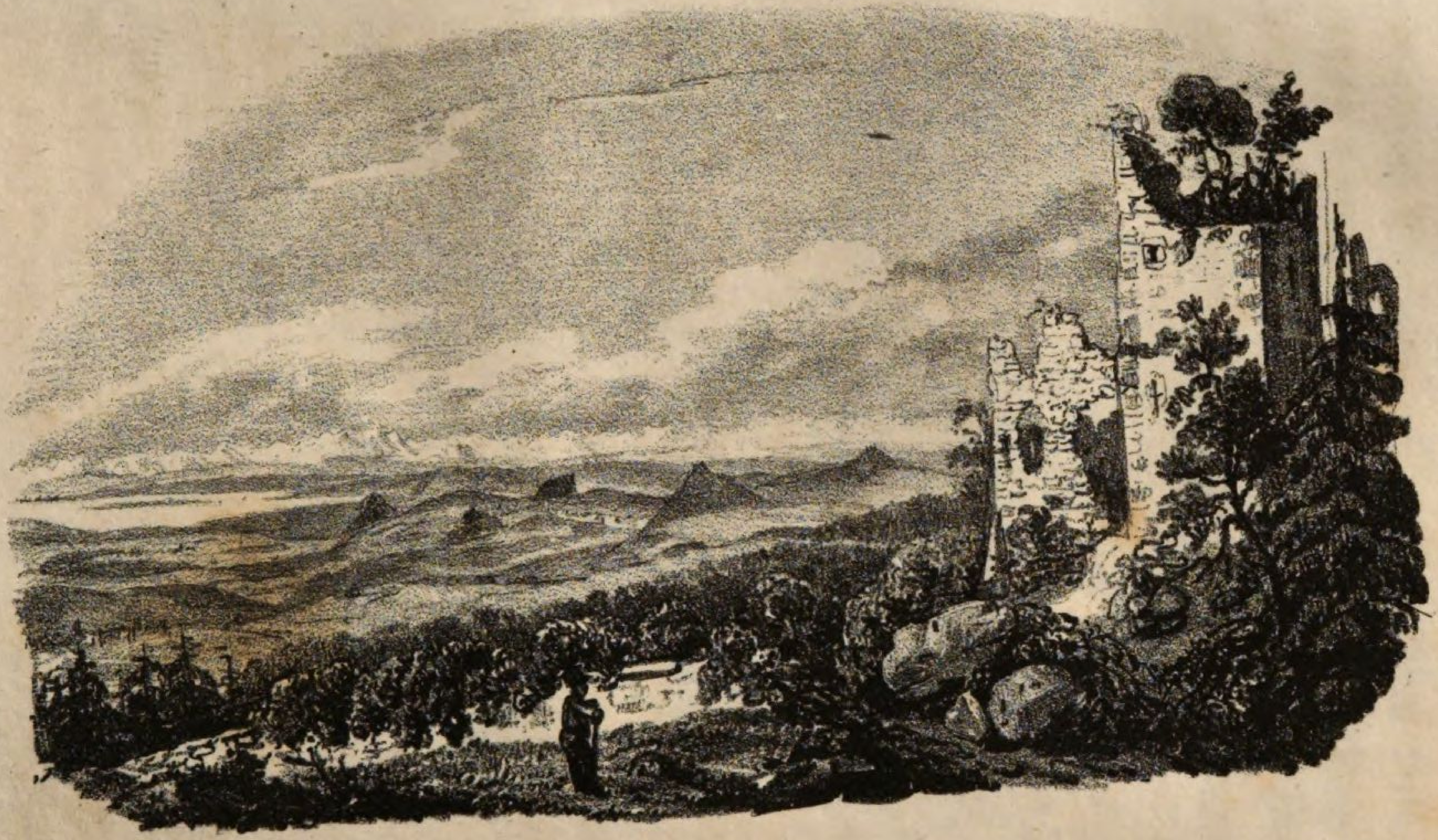
Nach dieser Zeit kam der Mägdberg pfandschaftsweise an die Wittwe des Hans Walter von Laubenberg, der um das Jahr 1525 zu Radolphzell saß. Später gab Oesterreich die Burg zur Belohnung treuer Dienste im Türkenkriege an Eitel Eckhen von Reischach als Lehen. Sie blieb einige Zeit auf dieser Familie, denn im Jahr 1564 starb Laux von Reischach zum Mägdberg auf dem Schlosse zu Bregenz als Vogt von Hohenegg und Bregenz: er liegt in der Kirche zu Mühlhausen rechts am Hochaltar begraben. Vielleicht nach dessen Tode fiel der Mägdberg als

Mannslehen wieder an Oesterreich, welches im Jahr 1622 Johann Friedrich Eggensen damit belehnte. Nach ihm kam der Mägdberg samt Mühlhausen als Pfandlehen an Gaudenz von Rost, welcher den 3. Oktober 1660 für sich und seine Nachkommen unter gewissen festgesetzten Bedingungen damit belehnt wurde. Eine Erbin von Rost vermählte sich an einen Grafen von Enzenberg, und so kam Mägdberg an seine jetzigen Besitzer.

Auch diese Burg erfuhr das Wehe des 30 jährigen Kriegs. Im Jahr 1632 nahm der Kommandant Lösch zu Hohentwiel den Mägdberg ein, theils zu seiner Sicherheit, theils weil ein schöner Vorrath von Proviant daselbst war; und im Jahr 1634 ließ ihn sein Nachfolger Cunrad Widerhold abbrennen.

Wenn der Wandrer vom Mägdberg herabsteigt, so möge er sich doch die Mühe nehmen, auch das Dorf Mühlhausen zu besuchen. In der Schloßkapelle daselbst befindet sich ein liebliches Gemälde, die Geschichte der heiligen Ursula mit ihren 11,000 Jungfrauen vorstellend, das früher in der Wallfahrtskirche auf dem Berge gewesen sein soll: deßgleichen ein Kupferstich von ausgezeichneter Größe, den gekreuzigten Heiland darstellend. In der Dorfkirche ist neben andern Grabmalen von Bedeutung auch das Grabmal des berüchtigten Popolius von Hohenkrähen (genannt Poppele) zu sehen. Es ist

in der Nähe des Hochaltars zu finden; jedoch von der Aufschrift „hic jacet Popolius," die der Wanderer am Bodensee noch gesehen haben will, ist nichts mehr sichtbar. Auch der Bergkobold Poppele soll in neuerer Zeit weniger mehr spucken, seitdem die Straßen breiter sind, und der Wein weniger geräth.



Neu Höwen. (mit der Aussicht auf den Bodensee.)

Hohenhöwen.

Drei Viertelstunden westlich von Engen, dritthalb Stunden von Hohentwiel ragen auf einem bedeutend höheren Berghügel, als Hohentwiel, die Trümmer der Burg Hohenhöwen hervor.

Schade, daß auf diesem Berge die Aussicht, welche wegen des hohen Standpunktes ausgezeichnet schön ist, nur mit Mühe und nicht mit Einem Blicke in ihrer ganzen Herrlichkeit genossen werden kann. Letzteres könnte nur dann geschehen, wenn es nicht zu schwierig wäre, den Theil der Ruine zu besteigen, auf dem ein Signal angebracht ist.

Von der Erbauung der Burg Hohenhöwen erzählt Thomas Lirer in seiner Sagen-Chronik folgendes: „Also was Jörgo und Hego (die Enkel eines in der Mitte des V. Jahrhunderts in Schwaben

eingewanderten Römers) in ainem weiten tal und land, und bawten auff ainem starken berg ain vesten, die hiessent sie Heu (Hew) vnd das land darumb Hego nach ym." Wohl mag auch diese Erzählung eines jener Mährchen sein, die uns der leichtglaubige Thomas in so großer Menge über unser Schwabenland auftischt, aber doch werden wir dadurch auf die Ansicht geführt, welche schon im XVI. Jahrhundert vorkommt, daß das Höhgau von diesem Berge und der darauf erbauten Burg Hew, Hewen, den Namen Hewengew, Hegow, erhielt. Dieses Hew aber bedeutet so viel als Höhe, und in der That paßt kein Name besser für diese so liebliche, mit Berghöhen geschmückte Landschaft, als Höhgau, Höhen-Gau.

Das Geschlecht, das sich nach der auf diesem Berg erbauten Burg nannte, war ursprünglich ein Zweig der Hessischen Grafen von Ziegenhain, deren Wappen es führte, nämlich einen goldnen Stern im oberen schwarzen Felde. Vielleicht wanderte es schon frühe im Höhgau ein.

Marquard von Höwen beginnt das Geschlecht. Er war bei dem ersten Turnier, gehalten zu Magdeburg im Jahr 938, Grießwärtel.

Eberhard, Freiherr von Hohenhöwen, war bei dem Turnier zu Augsburg im Jahr 1080.

Gottfried, Freiherr zu Hohenhöwen, war bei dem Turnier zu Zürich im Jahr 1165.

Andreas Freiherr von Höwen wohnte dem Turnier zum Worms im Jahr 1209 bei.

Georg, Freiherr von Höwen, war beim Turnier zu Würzburg im Jahr 1235.

Der erste in bis jetzt bekannten Urkunden vorkommende ist Rudolf von Höwen. Er vergabt im Jahr 1283 ein Eigenthum dem Kloster Wald bei Pfullendorf.

Ein Rudolf von Höwen ist Zeuge in einem Thurgauer Freiheits-Briefe vom Jahr 1315. Wahrscheinlich ist dieß derselbe Rudolf von Höwen, welcher wegen einiger Gefangnen im Jahr 1319 mit der Stadt Zürich in Ungnad und Feindschaft gerieth. Sie wurden also mit einander versühnt und betragen, daß der von Höwen die nächst künftigen 5 Jahre, wenn er deß ermahnt würde, der Stadt Zürich in seinem Kosten 14 Tage lang mit 10 Helmen solle dienen und beholfen sein wider Männiglichen, ausgenommen [illegible]n Römischen König und die Fürsten von Oesterreich.

Im Jahr 1311 ist Conrad, Freiherr von Höwen, bei dem Turnier zu Ravensburg.

Um dieselbe Zeit lebt Johann, Freiherr von Höwen. Seine Gemahlin war Itha, eine Gräfin von Fürstenberg.

Im Jahr 1334 starb Benedikta von Höwen, Gemahlin Rudolfs von Arburg.

Im Jahr 1337 fiengen die Freiherrn von Thengen den Bischof Nikolaus von Konstanz, als er von einer Reise nach Konstanz zurückkehrte, und gen Glattfelden kam. Einige von seiner Begleitung hieben sie nieder, die andern verwundeten sie. Er selbst wurde von ihnen auf die Burg Hohenhöwen geschleppt, wo er beinahe 6 Monate gefangen gehalten ward, endlich aber durch Verwendung der nächsten Städte und Edelleute seine Freiheit wieder erhielt.

Im Jahr 1370 starb Peter, Freiherr von Höwen. Er liegt in der St. Martins-Kirche zu Engen begraben, allwo das Begräbniß aller Frauen und Herren von Höwen ist.

Im Jahr 1374 war Wolf, Freiherr von Höwen, auf dem Turnier zu Eßlingen.

Im Jahr 1392 ist Georg, Freiherr von Höwen, auf dem Turnier zu Schaffhausen.

Mit dem oben genannten Johann, Freiherr von Höwen, dessen Gemahlin Itha, eine Gräfin von Fürstenberg war, beginnt eine zusammenhängende Reihe dieses Geschlechts. Von diesen beiden stammen:

Burkhard von Höwen, Herr zu Engen; er starb im Jahr 1398 als Bischof zu Konstanz. Burkhard war beliebt in seiner ganzen Diözese, und

geehrt von Fremden wie von Einheimischen. Er ward in großen Ehren begraben in der von ihm gestifteten Kapelle St. Petri und Pauli im Dom zu Konstanz.

Rudolf von Höwen; seine Gemahlin war Bertha von Toggenburg.

Heinrich von Höwen; seine Gemahlin war Clementia von Toggenburg. Es ist zuverlässig der in einer St. Blasien-Urkunde vom Jahr 1384 Genannte. Zweifelhaft ist es, ob er wirklich ein Sohn Johanns von Höwen war.

Von Rudolf von Höwen stammte Peter von Höwen, dessen Gemahlin war Anna, eine Gräfin von Werdenberg. Sie zeugten:

Johannes von Höwen; er starb unverheurathet.

Friedrich, dessen Gemahlin war Adelheid, eine Tochter des Grafen Bernhards von Eberstein, im Jahr 1445—1471. Ihre Kinder hießen:

Heinrich, Bischof von Chur; er starb im Jahr 1509.

Wilhelm, Chorherr zu Augsburg, im Jahr 1520.

Georg; er starb unverheurathet um 1520.

Clementia, Gattin Wilhelms von Montfort.

Petermann, vermählt mit Agnes, einer Gräfin von Lupfen. Mit ihr zeugte er folgende Kinder:

Albert von Höwen.

Heinrich von Höwen; er starb unverheurathet.

Agnes, Gemahlin J. Caspars von Bubenhofen.

Georg Freiherr von Höwen, Herr zu der hohen Trüeß (Hohen-Trins in Graubündten) war in Diensten Herzog Ulrichs von Würtemberg. Als im Jahr 1519 das Schloß zu Tübingen von dem Schwäbischen Bunde belagert wurde, war er der einzige der Besatzung, welcher lange der Uebergabe sich widersetzte. Er fiel im Feldzug gegen die Türken im Jahr 1542, als Hauptmann eines Würtembergischen Fähnleins. Georg war vermählt mit Helena, einer Gräfin von Hohenlohe, und zeugte mit ihr Albert Arbogast, welcher im Jahr 1570 als Fürstlich Würtembergischer Landvogt zu Mömpelgart starb. Er war der letzte des eigentlichen Stammes derer von Höwen. Ein Nebenzweig desselben erlosch schon früher. Derselbe begann mit einem N. von Höwen, von dem noch zweifelhaft, ob er ein Sohn des erwähnten Johanns von Höwen und der Itha von Fürstenberg war. Dieser N. von Höwen hatte zur Gattin eine Freiin von Griessenberg.

Ihr Sohn war Heinrich von Höwen, vermählt mit einer Freiin von Klingen. Dessen Sohn war Peter von Höwen, der mit einer Freiin von Krenkingen verheurathet,

Heinrichen von Höwen zeugte. Dieser wurde im Jahr 1436 zum Bischof von Konstanz erwählt, wo er zuvor Probst war. Zu gleicher Zeit verwaltete er auch das Bisthum Chur, dessen er aber im Jahr

1452 sich entledigte. Im Jahr 1438 gerieth er in Händel mit den Edlen des Höhgaus; diese verbanden sich gegen ihn, und wütheten mit Mord und Brand in der ganzen Gegend. Sie hatten gerüstete Jachtschiffe auf dem Untersee und Rhein, mit denen sie den Reichsstädtern ihre Waaren abnahmen, so daß sie einmal Gut aus Genf mit 50 Pferden und 200 Bauern nach Hohenhöwen führten, das damals den Grafen von Lupfen gehörte. Da vereinten sich im Jahr 1441 gegen sie mehrere Städte mit Konstanz, boten einige 1000 Mann auf, und zogen gegen den Bund der Edelleute, worunter besonders die Grafen von Lupfen genannt sind. Viele Dörfer und Burgen derselben gewannen sie, und alle wurden gebrochen. Im Jahr 1444 bot Bischof Heinrich zu dem berühmten Convent zu Baden. Im Jahr 1452 erwarb er für das Bisthum die Schlösser Güttingen und Moosburg. Als im Jahr 1457 der Schweizerkrieg von Neuem sich regte, suchte er so viel als möglich den Frieden zu erhalten, aber vergebens. Er starb im Jahr 1462, und ward neben seinem Verwandten Burkhard begraben.

So war nun der ganze Stamm der Herrn von Höwen erloschen. In welche der beiden Linien Anna Freifrau von Höwen, Aebtissin im Frauenkloster zu Zürich, die im Jahr 1438 starb, einzureihen wäre, ist zweifelhaft.

Noch lange vor dem Erlöschen der Freiherrn von Höwen kam die Herrschaft Höwen an andere Besitzer. In Graubündten, wo sie mehrere Besitzungen hatten, ließen sie sich nieder, und ihre Herrschaft im Höhgau kam in fremde Hände. Zuerst erhielt dieselbe Herzog Friedrich von Oesterreich als eine Pfandschaft von den Herrn von Höwen. Sie begriff in sich die Burg Alten-Höwen, die Burg und Stadt Engen, so wie die Burg Höweneck.

Diese Pfandschaft verkaufte Herzog Friedrich an Hans von Lupfen, Landvogt in Oesterreich. Darüber bekam Hans von Lupfen viel Verdruß, indem die Herrn von Höwen ihre Herrschaft wieder lösen wollten, die Herzoge von Oesterreich es aber nicht nach ihrem Nutzen fanden, die Losung zu gestatten. Im Jahr 1586 erlosch auch das Geschlecht der Herrn von Lupfen mit Heinrich von Lupfen, dessen Grabmal in der Kirche zu Engen noch zu sehen ist. Nach ihm kam die Herrschaft an Graf Konrad von Pappenheim, der sie auf eigene Faust in Besitz nahm, indem er sich auf Kaiser Maximilians II. Wort stützte. Dieser nemlich hatte ihm versprochen, so bald der genannte Heinrich von Lupfen sterben würde, wolle er ihm und seinen Nachkommen männlichen Geschlechts die Herrschaft Höwen wegen seiner Verdienste zu Lehen geben. Es war ihm aber darin zuwider Graf Carl von Zollern, und

Peter, Freiherr von Meersburg, der Frau Margarethen, eine Gräfin von Lupfen zur Gemahlin hatte. Vom Jahr 1582 an giengen etliche folgende Jahre hindurch allerlei Sachen vor, bis Konrad von Pappenheim die Herrschaft einnahm. Wegen dieser gewaltthätigen Einnahme wurde Graf Konrad von Pappenheim auf Befehl des Kaisers gen Tübingen auf das Schloß gebracht. Im Jahr 1594 gab aber Konrad auf dem Reichstag zu Regensburg dem Kaiser und den Fürsten des Reichs in einer weitläuftigen Schrift zu erkennen alle seine Rechte und Gerechtigkeit auf die Herrschaft. Es scheinen ihm keine Hindernisse weiter in den Weg gelegt worden zu sein, denn die Herrschaft blieb im Besitz seines Sohnes, des Römischen Reichserbmarschallen, Max von Pappenheim. Nach seinem Tode kam die Herrschaft an seinen Tochtermann, den Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg im Jahr 1639, bei welchem Hause sie bis auf diese Zeit geblieben. Im Jahr 1639 wurde die Burg Höwen von den Baiern eingeäschert.

Nun noch Einiges über die nahen Burgen Höweneck und Neuenhöwen, die ursprünglich zur Herrschaft Hohenhöwen gehörten. — Höweneck erbauten die Herren von Höwen vielleicht schon in früher Zeit — ihre noch sichtbaren Trümmer weisen auf einen frühen Ursprung hin. Wahrscheinlich kam Höweneck schon im

XV. Jahrhundert an die Familie der Herren von Reischach, in deren Besitz es noch ist.

Die Burg Neuenhöwen, auf welcher wir die herrlichste aller Aussichten finden, wurde, einer Sage zufolge, von einem gewissen Hans Knobloch erbaut. Schon mit dem Anfang des XV. Jahrhunderts wurde Neuenhöwen von der Herrschaft Höwen getrennt, und kam an die von Reischach; denn im Jahr 1414 lebt ein Elly von Ryschach „zu der Newen Hewen," und im Jahr 1464 sitzt Eberhard von Ryschach zu „Newen Hewen." — Im Jahr 1508 kommt ein Ritter Hans von Reischach zu Neuenhöwen in einer Waidangelegenheit mit dem Dorfe Stetten unterhalb der Burg vor. Später wurde Neuenhöwen wieder mit der Herrschaft Höwen vereinigt, und steht jetzt unter Fürstenberg.

Wer sich die Mühe genommen hat den Berg zu besteigen, möge auch den erst in neuerer Zeit bekannt gewordenen Gypsbruch besuchen, der sich am Abhange des Bergs gegen Anselfingen hin befindet. Es sollen mehrere versteinerte Schildkröten mit Schwänzen gefunden worden sein, die jetzt zu Donaueschingen sind. Auf der Mitte des Bergs befindet sich auch ein Maierhof, wo sich ein verständiger Pächter, wie wenige seines Gleichen findet, der den Wanderer gern mit einer erfrischenden Milch labt.

Hohenstoffeln.

Eine und eine halbe Stunde nördlich von Hohentwiel erhebt sich, mit den Trümmern dreier Burgen auf drei Basalthügeln, gleich einer Krone geziert, der Stoffeler Berg, auch Hohenstoffeln genannt — der höchste unter den Bergkegeln des Höhgaus. Die Aussicht ist hier eine der reichsten und reizendsten Teutschlands, und man könnte mit ihrer Beschreibung mehrere Bogen anfüllen, ohne sie zu erschöpfen. Ich will hier nur die allernächsten anführen, die Stoffelen umgeben, und so manche geschichtliche Erinnerungen erwecken: „Höweneck, Stetten, Höwen, Krähen, Mägdberg, Hohentwiel, Staufen, Nellenburg, Fridingen, Homburg, das alte Bodmann und das vielleicht noch ältere Städtchen Engen, einst die Gränze des Austrasischen und Ostgothischen Reiches; dann die Stadt des Konstanzius und das Kloster des heiligen Priminius, auf

der reizendsten der Inseln des Bodensees, und die ungeheure Alpenkette von den Gränzen des alten Vindeliziens bis gegen den Berg, auf welchem dem Penninus ein Tempel erbaut war." Das ist das Gemälde, welches ein von Natur und Kunst innig durchdrungener Vaterlands-Freund, der würdige Freiherr von Laßberg zu Eppishausen, mit wenigen Pinselstrichen, aber treffend, von Hohenstoffeln entworfen hat. Es ist zu schön, als daß wir vermögend wären, noch etwas hinzuzufügen. Wir gehen zur Geschichte.

Stofel, Stöfel, ist die verkleinerte Form von Stouf, Stauf, ein Wort, das ursprünglich Bergeskuppe, Berg, bedeutet, und vielen Burgen Teutschlands, besonders denen des Schwabenlandes, den Namen gab.

Die Burg Stoffeln scheint schon in sehr früher Zeit erbaut worden zu sein, denn schon im Jahr 1056 saß Gebhard, Bischof von Regensburg und Abt von Kempten, Bruder Kaiser Konrads II., auf Befehl Kaiser Heinrichs III. „in Stofola" gefangen, weil er einer Verschwörung mit Wolf III. Herzog von Kärnthen beschuldiget ward; es wurde ihm aber bald wieder von da aus Verzeihung beim Kaiser. Späterhin soll, wie Rüger erzählt, Kaiser Friedrich I. sogar Hof auf der Burg Stoffeln gehalten haben — wahrscheinlich nur für einige Zeit.

In früheren Zeiten scheinen sich die Besitzer von Stoffeln Grafen genannt zu haben, denn in einer ins Teutsche übertragenen Urkunde der Grafen von Nellenburg vom Jahr 1100, erscheint unter den Zeugen ein Graf Ludwig von Stoffeln; und wirklich werden um das Jahr 1071 Grundstücke angeführt, welche „im Höhgau in der Grafschaft Ludwigs" liegen. Auf jeden Fall gehörte das Geschlecht derer von Stoffeln zu den ersten adelichen Geschlechtern des Schwabenlandes.

Um das Jahr 1236 lebt im Kloster Katharinathal bei Diessenhofen eine gottselige Nonne, Elisabeth von Stofflen. Sie war mit Willen ihres Gemahls in das Kloster gegangen, und brachte auch ihre zwei Töchter in dasselbe. Am Ende ließ sich sogar ihr Eheherr dazu bewegen, mit vier Söhnen denselben Orden anzunehmen.

Im Jahr 1257 ist Zeuge in einem alten Briefe Cuno von Stoffeln.

Im Jahr 1260 sind Friedrich, Burkhard und Heinrich von Stoffeln am Leben. Viele des Geschlechts widmeten sich dem geistlichen Stande.

Im Jahr 1267 war Teutsch-Ordens-Kommenthur zu Beuggen Peter von Stoffeln.

Im Jahr 1279 erscheinen in einer Urkunde Cuonrad von Stöffeln, Domherr zu Straßburg, und Bilgerin von Stoffeln, Ritter. Cuonrad mag wohl

jener Meister Cunrat von Stoffel sein, der vielleicht in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhundert ein Teutsches Heldengedicht von 5642 Versen „Gabriel von Montavel“ schrieb, das noch ungedruckt ist, und sich in der reichen Handschriften-Sammlung des Freiherrn Joseph von Laßberg befindet. Der Dichter nennt sich in demselben „werther freier Mann,“ woraus erhellt, daß er ein Freiherr war. Er sagt:

Von Stoffel Meister Cunrat
Hat das Buch gedicht
Mit reinem Bericht.
Der war ein werther, freier Mann;
Zu Hispania er das Buch gewann.

Er kommt noch einmal vor in einer Urkunde vom Jahr 1284. Bilgerin aber möchte jener Bilgrei von Stofflen sein, welcher im Jahr 1278 mit mehreren andern Rittern das Kloster Paradies bekriegte.

Im Jahr 1310 war Berchtold von Stoffeln, Kommenthur der Malthesers-Ordens zu Klingnau, und zu gleicher Zeit Burkhard von Stoffeln Bruder in demselben Orden.

Ein anderer Peter von Stoffel kommt als Teutsch-Ordens-Kommenthur von Beuggen vor im Jahr 1327, von Hitzkirch im Jahr 1338, und von Tannenfels im Jahr 1352.

Im Jahr 1320 ist Albrecht von Stofflen Bürg

für Abt Diethelm von der Reichenau, wahrscheinlich zu jener Zeit, als Diethelm von Heinrich von Fürstenberg gefangen, aber bald wieder frei gegeben wurde.

Berthold „von der hintern Stofflen" der ältere ist einer von den Schiedsrichtern, welche das Kloster Stein und die Herren von Hohenklingen, auf den Fall der zwischen ihnen vorfallenden Zwistigkeiten, im Jahr 1353 erwählten.

Im Jahr 1356 befinden sich unter denen, welche den Bischof Johann von Konstanz auf der Pfalz ermordeten, Walter und Berchtold von Stofflen. Letzterer ist zuverlässig der schon Genannte.

Im Jahr 1372 war Bürg für die Stadt Schaffhausen Herr Konrad von Stofflen. Seine Söhne waren Konrad, Burkhard, zugenannt Schnewel, und Eybrecht von Stofflen.

Im Jahr 1377 lebt Ludwig von Stofflen. Um das Jahr 1379 ist Abt zu St. Gallen Kuno von Stoffeln. Er war ein entschlossener und kräftiger Mann. Im Appenzeller Krieg zeigte er, daß er mehr für die Waffen, als die Stola geboren war.

Im Jahr 1392 ist Freiherr Georg von Stöffel auf dem Turnier zu Schaffhausen.

Im Jahr 1426 lebte Hans Ulrich von Stofflen. Ein anderer Ulrich von Stofflen war im Jahr 1429 Spitalmeister zu Schaffhausen. Dieser übergiebt im

Jahr 1435 dem Spital um ein jährliches Leibgeding sein Gut.

Im Jahr 1461 nahm die Stadt Schaffhausen einem Ulrich von Hohenstoffeln seinen dritten Theil an Thaingen weg, welchen er und seine Nachfolger von Zeit zu Zeit bald durch den Kaiser, bald durch die Eidgenossen zurückforderten, bis sich im Jahr 1501 Jakob und Pankratius von Stofflen mit der Stadt gütlich verglichen.

Ein anderer Ulrich von Stofflen kommt vor um das Jahr 1475. Er war Domherr, und wurde in der Angelegenheit des Bischofs Otto von Sonnenberg gegen Ludwig von Freiberg als Unterhändler gen Rom gesandt.

Mit dem XV. Jahrhundert scheinen an der Burg Hohenstoffeln noch andere Besitzer Theil gehabt zu haben.

Im Jahr 1472 erscheint nemlich in einer Streitigkeit des Klosters Wald mit der Stadt Pfullendorf als Schiedsrichter ein Bilgerin von Ryschach zu Stöfeln.

Gegen das Ende des XV. Jahrhunderts lebte Hans Ulrich von Stoffeln.

Im Jahr 1492 haben Hans und Itelhans von Stofflen einen Span mit Frau Margaretha am Staad.

Um dieselbe Zeit leben Frau Agnes von Stofflen, geborne von Wyssenburg, und ihre Tochter Gutta

von Stofflen, Vögtin zu Laufen am Rheinfall. Ferner: Frau Anna von Stoffeln, Herrn Konrads von Stoffeln, Ritters, Frau.

Heinrich von Stofflen mit seiner Frau, Ursula von Bodmann. Frau Adelheit von Stofflen und Adelheit ihre Tochter.

Im Jahr 1537 erscheint ein Jakob von Stoffeln in einer Urkunde.

Als im Jahr 1538 die Veste Hohentwiel durch förmlichen Kauf an Würtemberg übergieng, waren Zeugen, Pilgerin von Reischach zu Stoffeln und Pankratius von Stoffeln zu Stoffeln.

Wir sehen hieraus, daß einzelne Glieder dieses Geschlechts auch an andern Orten ihren Aufenthalt hatten, z. B. zu Schaffhausen, wo sie in dem Haus St. Blasius-Hof genannt, ihren Wohnsitz hatten.

Im J. 1551 lebte Heinrich Freiherr von Stoffeln.

Im Jahr 1560 erscheint „Junkherr Jakob von Stophlen zue den zway hohen Stofflen" in einer Streitigkeit mit dem Junkherr Pilgerin von Reyschach.

Im Jahr 1563 kommt noch eine Fronika (Veronika) von Stofflen vor.

Die letzte dieses einst so berühmten Geschlechts hieß Maria Kleopha von Hohenstoffeln. Sie vermählte sich mit Herrn Balthasar von Hornstein, Augsburgischem Rath und Pflegern zu Füßen, und brachte ihm den größeren Theil der Herrschaft Hohenstoffeln

zu, die sie neben denen von Reischach besaß. Dieß geschah zuverlässig noch am Ende des XVI. Jahrhunderts, denn schon im Jahr 1600 nennt sich Balthasar von Hornstein zu „Hohenstoffeln". Er starb im Jahr 1620 auf seinem Schloß zu Grieningen in Würtemberg. Unter seinem Enkel Balthasar Ferdinand von Hornstein finden wir die ganze Herrschaft Hohenstoffeln wieder vereinigt, denn im Jahr 1629 starb Hans Werner von Reischach ohne männliche Erben. Sein Antheil an Hohenstoffeln fiel wieder als Lehen an Oesterreich, und dieses belehnte dann damit den Genannten von Hornstein. Unter ihm wurde das Wappen von Stoffeln mit dem von Hornstein vereiniget: zum Stoffel'schen schwarzen Löwen auf Schild und Helm kam noch das Hornstein'sche Hirschgeweih und die Bären-Tatzen. Mit diesem Balthasar Ferdinand hatte das Geschlecht von Hornstein den Gipfel seines Ruhms erreicht. Er war des heiligen Römischen Reichs Pannerherr und Kaiserlicher Kämmerer, so wie der Ritterschaft im Höhgau, Allgau und am Bodensee Direktor. Unter ihm brach über die Stofflerburgen ein trauriges Schicksal herein. In dem für die Burgen des Höhgaus so verhängnißvollen dreißigjährigen Kriege warb Balthasar Ferdinand von Hornstein auf eigene Kosten eine Compagnie zu Fuß und zu Pferd, und legte sich auf seine beiden Schlösser Hohenstoffeln,

um sich unter den Stürmen, die durch diese Gegend zogen, wenigstens einiger Maßen sicher zu stellen, und wenn es Noth wäre, auf jeglichen Angriff gerüstet zu sein. Der wackere Mann hatte nur zu gut vorausgesehen, daß Hohenstoffeln nicht unbeachtet bleiben werde.

Im Monat Juli des Jahrs 1632 nemlich lagerte sich der Schwedische Obrist Rehlinger unter der Veste Hohentwiel im Dorfe Singen mit etlich Compagnien Reiterei, 1½ Stund von Hohenstoffeln. Mit Hülf und Zuthun des Hauptmanns zu Hohentwiel bemächtigte er sich der umliegenden Dorfschaften, brachte auch beide Schlösser Hohenkrähen und Mägdberg in seine Gewalt, und requirirte, um diese Schlösser zu versehen, etwas Geschütz von Hohenstoffeln, mit der Drohung, daß er solches im Weigerungsfalle mit Gewalt erhalten würde. Glücklicher Weise wurde er bald auf einen andern Posten abberufen. Nach seinem Abzuge ließ sich der Hauptmann Cunrad Widerhold auf Hohentwiel vertraulich vernehmen, daß er Befehl habe, sich der Hohenstoffel'schen Schlösser zu bemächtigen. Als man dieß auf Hohenstoffeln erfuhr, so verdoppelte man die Wachsamkeit, und war immer auf einen Angriff gefaßt. Widerhold griff nun wirklich den 15. August 1632 nächtlicher Weil Hohenstoffeln mit stürmender Hand an. Er hatte bei seinen Besatzungs-Soldaten noch neuangekommene Schweizer und 500 Mann Würtembergisches Volk.

Balthasar Ferdinand von Hornstein leistete in eigener Person mit seinen Mannen tapfern Widerstand. Der Feind mußte mit Spott und einem bedeutenden Verlust von Todten und Verwundeten wieder abziehen. Ebenso wenig, als Widerhold richtete der Schwedische Oberst Forbeß gegen Hohenstoffeln. Später machte der Würtembergische Obrist Rau Versuche auf Stoffeln, aber von keinem wichtigen Erfolge, denn die Besatzung hielt sich äußerst muthvoll, und der von Hornstein hatte sich entschlossen, bis auf den letzten Blutstropfen sich zu wehren. Endlich legte sich eine Schwedische Armee von 8000 Mann unter Herzog Bernhard von Weimar vor Stoffeln: es wurde mit aller Macht beschossen, und, da die erwartete Hülfe von Oesterreich nicht eintraf, ergab sich der von Hornstein, nachdem er sich mit seinen Mannen ritterlich vertheidigt hatte, dem Sieger im Anfang des Augusts des Jahrs 1633. Nach Eroberung Hohenstoffelns zogen die Belagerer ab, und der Kommandant zu Hohentwiel erhielt den Befehl zur gänzlichen Schleifung der Veste. Zuvor ward das große und kleine Geschütz, Vieh, Hausrath und andere kostbare Mobilien, 8000 fl. am Werth, nach Hohentwiel abgeführt. Die Unterthanen der Herrschaft sollten selbst Hand anlegen zur Niederreißung der Stofflerischen Burgen, aber kaum durch geschärfte Befehle von Hohentwiel aus konnten sie dazu

gebracht werden. Balthasar Ferdinand von Hornstein brachte so wenig von all seiner Habe davon, daß er sich, wie er selbst sich ausdrückte, kaum mehr ein Paar Schuhe konnte machen lassen.

Die Herrschaft Hohenstoffeln wurde samt ihren Einkünften an Hohentwiel übergeben. Cunrad Widerhold, nunmehr Kommandant von Hohentwiel, behauptete wenigstens um das Jahr 1638: Herzog Bernhard von Weimar habe ihm diese Herrschaft als ein mit dem Schwert erworbenes Gut für eigen geschenkt, um sie jure belli zu possidiren. In diesem Sinne fiel er in die Hohenstoffel'schen Orte ein, ließ sich die Unterthanen derselbigen huldigen, verlangte von den Bauern die neunte Schwedische Gabe, und verbot bei Lebensstrafe, dem vorigen Besitzer Balthasar Ferdinand von Hornstein irgend etwas verabfolgen zu lassen. Kurz, Widerhold bezog alle Einkünfte dieser Herrschaft, freilich nur mit Gewalt. Diese Herrschaft war es, welche seit ihrer Einnahme unter allen der Umgegend den größten Abtrag an Hohentwiel thun mußte. Man berechnete die Summe der in 15 Jahren von Hohenstoffeln auf Hohentwiel geflossenen Einkünfte auf 180,000 Gulden.

Mit dem Westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seinen früheren Besitzer. Balthasar Ferdinand von Hornstein hatte sich lange darum beim Oesterreichischen Hofe verwendet; auch dem Herzog

Eberhard III. von Würtemberg lag er so lange in den Ohren, bis dieser im Jahr 1649 dem Kommandanten Widerhold den Befehl gab, die Herrschaft an den rechtmäßigen Besitzer zu übergeben. Seit dieser Zeit war sie wieder ununterbrochen im Besitz der Familie von Hornstein. Diese Familie theilt sich nunmehr in zwei Linien: die von Hornstein zu Weiterdingen und Binningen, und Hornstein zu Biethingen. Die erstere Linie besitzt den eigentlichen Stofflerberg mit dem, was an seinem Fuße liegt, die andre hat die entferntere Besitzung Biethingen, und über dem Fuße des Stofflerbergs die alte Burg Hombol, von der nur noch wenige Trümmer übrig sind. Letztere Linie zu Biethingen setzt zugleich den Stamm der Herrn von Hornstein zu Grieningen in Würtemberg fort.

Wenn der Wanderer die Trümmer der Stofflerburgen sattsam erschaut, und sich an der köstlichen Aussicht gelabt hat, mag es ihn nicht mühen, auch den Maierhof am Berge zu besuchen, der, an seine südliche Seite sich lagernd, in gleicher Höhe mit Hohentwiel stehen soll, und wo man neben einer reizenden Aussicht den schmachtenden Gaumen mit einer reinlichen Milch erfrischen kann.

Staufen.

Eine starke Viertelstunde von Hohentwiel nordwestlich erblicken wir, auf dem kleinsten der Kegelberge des Höhgaus, die Ruinen der kleinen Burg Staufen. So gering der Umfang der Burg selbst ist, so klein ist auch ihre Geschichte.

Edelleute, welche sich von der Burg geschrieben hätten, finden wir keine in der Geschichte, denn zuverläßig schrieben sich alle, die in Urkunden unter dem Namen von Staufen vorkommen, von Staufen im Breisgau. Auf jeden Fall waren es nur Edelleute von geringerem Stande: wahrscheinlich Dienstmannen (ministeriales minores) von der nahen Burg Twiel. Die frühesten Besitzer von Staufen, die wir kennen, sind die Edlen von Homburg oder

Homberg ob Stahringen — möglicher Weise auch von Honberg, Homberg, Honburg, Homburg ob Tuttlingen. Wahrscheinlich wohnten schon frühe einige Glieder dieses Geschlechts auf Staufen.

Gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts kam Staufen an das Geschlecht der Herrn von Randeck im Höhgau, vielleicht durch die Heurath Heinrichs von Randeck mit Frau Clara von Homburg um das Jahr 1380.

Um das Jahr 1476 kommt ein Heinrich von Randeck zu Staufen vor.

Von denen von Randeck kam Staufen an die Herrn von Schellenberg zu Hüfingen. Hans von Schellenberg erhielt wahrscheinlich durch seine Heurath mit Clara von Randeck neben seinem Theil an der Burg Randeck auch die Burg Staufen. Unter ihm wurde diese kleine Burg Veranlassung zu bedeutenden Unruhen. Es war im Jahr 1530, als Herzog Ulrich von Würtemberg auf Hohentwiel eintraf, um zu sehen, ob Alles in gehörigem Stande sey. Da vernahm er, daß Hans von Schellenberg gesonnen wäre, seine Burg Staufen an seine Feinde zu überlassen. Diesem für die Sicherheit Hohentwiels bedenklichen Streiche wollte der Herzog noch zuvorkommen. Er brachte ein Fähnlein Schweizer zusammen, überfiel am Mittwoch nach Hilari im Jahr 1531 die Burg, und da keine Gegenwehr gebraucht wurde,

so besetzte er sie mit seinen Leuten, ebenso auch das Dorf Hilzingen. Dieser Ueberfall setzte nicht nur die Würtembergische Regierung zu Stuttgart, sondern auch den Adel im Höhgau und am Bodensee, welcher meistens im Schwäbischen Bunde war, in große Unruhe, und veranlaßte bedeutende Kriegsrüstungen in der Umgebung, besonders aber auf Seiten der Würtembergischen Regierung. Am meisten aber verdroß die Einnahme seiner Burg den Hans von Schellenberg. Er schrieb ernstlich an seine neuen Gäste zu Staufen, und verlangte von ihnen eine Erklärung, was das bedeuten solle. Allein diese achteten nicht darauf. Selbst der Landvogt von Stockach, Jakob von Landau, verwendete sich wegen der Sache; er schrieb an die Hauptleute der Besatzung, Klaus Puffl und Gabriel Meier. In ihrer Antwort gaben sie zu verstehen, daß sie dem Herzog zur Wiedereroberung seines Landes gegen den Schwäbischen Bund helfen sollten. Zugleich erließen sie an den Landvogt die Weisung: es wäre gut für ihn, wenn er sich nicht immer so feindselig gegen Ulrich betrüge, „denn ein Stündlein etwas bringe, das viel Jahr vindselig beliebe."

Endlich wurde wegen der Sache eine Tagfahrt nach Stein am Rhein ausgeschrieben, woselbst Abgeordnete von Zürich, Konstanz und Schaffhausen, und ein gewisser Dr. Fuchsensteiner im Namen des

Herzogs von Würtemberg erschienen, um den Handel in Güte zu schlichten. Dort wurde dem von Schellenberg erklärt: „der Herzog habe das Schloß Staufen blos seiner Sicherheit wegen besetzt, damit ihm von seinen Feinden von dort aus kein Schaden zugefügt werden könne. Wolle er oder könne er Bürgschaft dafür leisten, daß das nicht geschehe, wenn er wieder in den alten Besitz seines Schlosses gelange, so sollte er dasselbe wieder haben. Sollte er aber dafür nicht gut stehen können, so möge er dem Herzog gestatten, dasselbe halb mit seinen Leuten zu besetzen. Wolle er aber das auch nicht, so sei der Herzog erbötig, ihm sein Schloß abzukaufen, und der Lehenschaft wegen alles Weitere auf sich zu nehmen.“

Die Unterhandlungen zu Stein zerschlugen sich: Herzog Ulrich nahm seine Sicherheit zum Vorwand, um sich im Alleinbesitz der Burg zu erhalten, Hans von Schellenberg bestund aber darauf, sein Schloß allein zu besitzen. Der Hauptmann der Besatzung von Schweizern zog bald von Staufen ab mit der Drohung: es müsse noch mancher Kopf zerschlagen werden, bevor der Handel ausgehe. Wie dieser ausgieng, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich verstand sich Hans von Schellenberg dazu, daß er Niemand in die Burg einnehmen wollte, denn wir finden die Burg im Verlauf der Zeit weder in Ul-

richs Besitz, noch in der Hand seiner Feinde, wohl aber in den Händen der Nachkommen des von Schellenberg.

Im Jahr 1592 kommt in einem Briefe Junkherr Hans von Schellenberg zu Hüfingen, Staufen und Randeck vor.

Im Jahr 1644 vermachte Junker Hans von Schellenberg zu Hüfingen, Staufen und Randeck der Ritterschaft im Höhgau sein Wohnhaus zu Radolfzell, zum Behuf ihrer gewöhnlichen Zusammenkünfte — ein Beweis, daß Staufen damals noch denen von Schellenberg gehörte. —

Ueber die Schicksale der Burg dieß Wenige.

Im Jahr 1441, zur Zeit der heftigen Fehde der Städte am See mit den Edlen des Höhgaus, wurde auch Staufen von den Städtern verbrannt, aber wahrscheinlich bald wieder aufgebaut.

Im 30jährigen Kriege erfuhr auch diese Burg sein Wehe; es konnte auch nicht anders sein, da sie der Veste Hohentwiel so nahe lag.

Im Jahr 1634, als der berühmte Cunrad Widerhold sein Amt antrat, wurde Staufen nebst dem Mägdberg von ihm zerstört, aber wahrscheinlich nur theilweise.

Im Jahr 1640 schlug der vor Hohentwiel ziehende General Don Frideriko Enriquez bei Staufen sein Lager. Der zum Entsatz der Veste Hohentwiel

herbeieilende Weimaraner Obrist-Lieutenant von Rosa überfiel mit Widerhold den Spanischen Vorposten, und machte mehrere Gefangenen, die meisten aber ließ er über die Klinge springen. Den folgenden Tag wurden die beim Schloß Staufen stehenden Wachten angegriffen; diese flüchteten sich in dasselbe: auf dieß wurde Staufen im Sturm erobert, und die Mannschaft darin mußte sich auf Gnad' und Ungnad' ergeben. Nach diesem zog das ganze Hauptkorps ab, ohne daran zu denken, daß es den Seinigen Hülfe leisten wollte. Die Burg wurde jetzt von Widerhold bis auf den Grund geschleift.

Die Ruine, wie sie jetzt ist, macht mit dem darunter liegenden Hofe und dem Dorf Hilzingen Eine Herrschaft aus, welche früher dem Kloster Petershausen zuständig war, nun aber eine Besitzung des Markgrafen Wilhelm von Baden ist. Auf dem Hof unterhalb der Ruine wohnt ein Pächter.

Randeck.

Randeck ist ein schönes, lustiges und wohl erbautes Schloß, rechts an der Straße gen Schaffhausen, auf einem Hügel von unbedeutender Höhe gelegen. So wenig hoch auch die Lage dieses Schlosses ist, so gewährt sie doch eine der lieblichsten Aussichten des Höhgaus, besonders gegen das nur 1 1/2 Stunden entfernte Hohentwiel hin. Es ist das uralte Stammhaus der rittermäßigen Edlen von Randeck, die zugleich Bürger zu Schaffhausen waren. Rüger in seiner handschriftlichen Chronik VII. Buch unterscheidet deswegen zwei Linien der Edlen von Randeck: die eine, welche mehrentheils in der Stadt wohnte, jedoch nicht durchaus alle — die andre, so allein auf dem Lande wohnte, auf dem Stammhaus Randeck und der dazu gehörigen Burg Hailsperg oberhalb Gottmadingen.

Wir geben zuerst das Geschlecht der Edlen von Randeck auf dem Lande, indem wir die Glieder dieser Familie anführen, wie sie Hans von Schellenberg, Erbe von Randeck, ein hochgelehrter Mann des XVI. Jahrhunderts, so wie der Benediktiner Buzelin dargestellt hat.

Hermann von Randeck ist neben andern Edlen Zeuge in einer Urkunde vom Jahr 1261. Vielleicht ist es derselbe, der im Jahr 1291 Bruder des Convents Allerheiligen ist.

Martin von Randeck, Ritter, ist Zeuge in einer Urkunde vom Jahr 1269.

Dieser und sein Bruder Rudolf kaufen im Jahr 1275 die Burg Gebsenstein und die Vogtei Ebringen von Graf Manegold von Nellenburg.

Heinrich von Randeck, ihr Bruder, verpfändet an Herzog Rudolf von Schwaben seine Zinse zu Gahlingen; dagegen versetzt ihm der Herzog seinen Weingarten zu Gahlingen im Jahr 1275. Dessen vier Söhne waren:

Rudolf, Herr zu Randeck, Ritter und Ulrich von Randeck. Beide ererben in der Theilung die Burg Hailsperg. Ferner:

Heinrich von Randeck, der Aeltere; er hat zur Gemahlin Frau Anna von Greiffenstein.

Heinrich der Jüngere; seine Gemahlin war Frau Elsbeth, Herrn Ulrichs, Truchsessen von Diessenhofen, Tochter. Letzteren beiden Brüdern wurde bei der Theilung die Burg Randeck zu Theil ums Jahr 1310.

Heinrich von Randeck, der Aeltere, zeugte fünf Kinder:

Elisabeth von Randeck, vermählt an Hans von Wildenfels im Jahr 1369.

Hansen von Randeck; er hat zur Gemahlin Ursula von Bodmann im Jahr 1367.

Heinrich von Randeck, den Aeltern.

Heinrich von Randeck, den Jüngern.

Burkhard von Randeck, genannt Puppeli. Beide kommen vor um das Jahr 1367.

Heinrich, der Aeltere, Sohn Heinrichs von Randeck des Aeltern, zeugt mit Clara von Homburg fünf Kinder:

Anastasia von Randeck, Gattin N. von Blumenberg.

Elisabetha von Randeck.

Rudolf von Randeck, ums Jahr 1384.

Marquard von Randeck. Dieser war zuerst Bischof zu Minden gegen den Willen der Geistlichkeit; er bekleidete aber diese Würde nicht lange, und wurde bei der Nacht vertrieben. Im Jahr 1398 ward er zum Bischof von Konstanz erwählt. Stumpf zählt ihn zu einer Familie von Randeck im Rieß, und führt ein ganz verschiedenes Wappen von ihm an. Marquard mischte sich mit keinem guten Erfolge in den Appenzeller Krieg im Jahr 1407. Er erklärte die mit Mord und Brand durch das Thurgauer Gebiet ziehenden Appenzeller mit ihren Verbündeten in die Acht. Der Erfolg davon war, daß sie bis vor Konstanz zogen, und es drei Tage lang belagerten. Sie zogen unverrichteter Sache wieder ab, und verheerten im Rückzuge die ganze Umgegend. Schon hatte Bischof Marquard die Edlen des Schwabenlandes zu einem

Zuge aufgefordert, um den Uebermuth der Appenzeller zu züchtigen, da starb er wenige Tage vor dem Christtag im Jahr 1407. Er war ein Mann von großer Tugend und Würde.

Heinrich von Randeck; er hatte zur Gattin Eine von Rechberg. Er zeugte mit ihr drei Kinder:

Elisabeth, Gattin Rudolfs von Blumenberg auf Alt-Blumenberg.

Gertrud von Randeck, Gemahlin Conrads von Landau, ums Jahr 1410, dem sie vier Kinder gebar.

Heinrich von Randeck, Ritter, ums Jahr 1430; er hatte zur Gemahlin Margaretha von Ellerbach und zeugte mit ihr sechs Kinder:

Hans von Randeck, Ritter, zu Hailsperg. Diesem gebar seine Gattin, Dorothea von Bluomberg: Martin von Randeck, Ritter; Annen, Aebtissin zu Gnadenthal bei Basel im Jahr 1448; ferner Balthasarn von Randeck und Casparn von Randeck, Ritter. Caspar vermählte sich mit Anna Burgin von der Grueb im Jahr 1489, und zeugte mit ihr eine Tochter Clara, welche sich verheurathete an Hans von Schellenberg im Jahr 1515, und einen Sohn Georg von Randeck auf Hailsperg. Dieser starb im Jahr 1520, und war der letzte des Stammes.

Burkhard von Randeck ward erwählt zum Bischof von Konstanz im Jahr 1462. Er starb im Jahr 1466 zum großen Leide aller Rechtschaffenen,

während er im Begriff war, das Bisthum von seinen Schulden frei zu machen, was Jedermann glaubte, daß es ihm nach Willen gelingen würde. Er war ein guter Haushalter, ein milder Fürst, ein Mann von viel Religion und darum bei dem Kapitel, so wie bei der ganzen Stadt sehr beliebt.

Heinrich von Randeck, seßhaft zu Staufen ums Jahr 1476. Seine Gattin, Ursula von Grünenberg, gebar ihm Heinrichen und Margarethen, Gattin Hans Ulrichs von Stoffeln.

Anna, Gattin Bernhards von Roppurg im Jahr 1441.

Ursula, zuerst vermählt an Einen von Grünenberg, hernach an Ulrich von Schellenberg zu Kisseleck.

Rudolf von Randeck lebt um das Jahr 1468. Seine Söhne waren Heinrich, Hans und Burkhard. Die beiden ersten waren Chorherrn zu Konstanz. Burkhard von Randeck war ein in jenen Zeiten wichtiger Mann. Im ersten Zug der Schweizer in das Höhgau wurde er zum obersten Hauptmann über das Fußvolk des Kaisers Maximilians I. erwählt; er war ein böser Nachbar der Eidgenossen, denn er that ihnen viel Schaden. Burkhard wurde im Schwaderloch bei Konstanz erschlagen, und in der Domkirche zu Konstanz begraben im Jahr 1499. Seine Gattin, Frau Fides Mundprattin von Spiegelberg gebar ihm fünf Kinder:

Moriz von Randeck, starb ledig im Jahr 1517.

Dorothea, Gattin Hans Fabers von Ravensburg.

Agnes, verheurathet an Hans am Staad zu Möringen.

Anna, Gattin Bernhard Sügässers zu Mellingen, Vogt zu Kaiserstuhl.

Wir kommen nun auf denjenigen Stamm der Herrn von Randeck, der sich meistens zu Schaffhausen aufhielt, wie ihn Rüger uns zusammenstellt.

Heinrich von Randeck, ums Jahr 1302, soll der erste Landvogt der Herrschaft Oesterreich zu Schaffhausen gewesen sein. Er war vom Land herein nach Schaffhausen gezogen.

Heinrich von Randeck erscheint im Jahr 1357 als ein ordentlicher Vogt von Frau Elsbetha von Landenberg, Gattin Gottfrieds von Dießenhofen.

Heinrich von Randeck war Spitalpfleger zu Schaffhausen im Jahr 1376.

Hans von Randeck, Chorherr zu Konstanz. Seine Brüder waren Heinrich und Burkhard. Heinrich war Landvogt zu Schaffhausen. Er scheint der letzte Landvogt dieses Geschlechts in Schaffhausen gewesen zu sein; denn im Jahr 1406 übergab er die Landvogtei an Egethan (Ekhen) von Reischach, welcher dann mit Verwilligung der Räthe und Bürger als Vogt angenommen wurde.

Ulrich von Randeck wohnt auf dem Lande. Er

ist im Jahr 1380 neben andern Edlen und Unedlen Bürg für Schaffhausen. Er hatte zur Frau Adelheid von Neuneck, Tochter des Schultheißen Albrechts von Neuneck. Ihre Kinder waren Hans und Albrecht von Randeck. Im Jahr 1387 empfängt Ulrich von Randeck, der Vater, den vierten Theil der Vogtei Schleitheim zu Lehen von Herrn Hansen von Krenkingen. Auf seine zwei Söhne fällt hernach dieser vierte Theil der Vogtei.

Rudolf von Randeck wird samt andern edlen und unedlen Bürgern der Stadt im Appenzeller Krieg — zwischen Herzog Friedrich von Oesterreich und den Appenzellern — zwischen Arbon und St. Gallen im Höllenweg erschlagen im Jahr 1405. Er könnte wohl ein und derselbe sein mit Rudolf von Randeck, der unter dem ersten Geschlecht derer von Randeck um 1384 vorkommt.

Heinrich von Randeck, Domherr zu Konstanz, Rektor zu Andelfingen im Jahr 1414. Er resignirt dem Abt zu Schaffhausen, Berthold von Sissach, die Pfarrei Andelfingen, welche Herzog Friedrich von Oesterreich an das Kloster Allerheiligen für die Pfarrei Geisingen vertauscht hat. Aus Anlaß dieses Tausches mußte nun das Kloster dem Pfaffen sein Leben lang von der Pfarrei leibgedingsweise alle Jahr geben: 180 Mutt Kernen, 12 Malter Haber, 2 Fuder Wein und 12 Goldgulden.

Heinrich von Randeck, Ritter, und Hans von Randeck leben im Jahr 1439. Heinrich von Randeck ist zuverläßig der im Jahr 1430 vorkommende, dessen Gattin Margaretha von Ellerbach war. Er war ein guter Schaffhauser. Sein Sohn Heinrich hatte zur Gattin Frau Ursula von Grünenberg.

Letzteres beweißt, daß sein Vater der oben genannte Heinrich von Randeck ist.

Hans von Randeck war Ritter im Jahr 1476.

Georg von Randeck, Gerichtsherr zu Trüllik um 1518. Er ist ohne Zweifel der schon Genannte dieses Namens, der letzte seines Stammes.

Ueber das Geschlecht derer von Randeck im Rieß nur so viel. Auch dieß hatte sich in Schaffhausen bürgerlich niedergelassen: wie, warum, und woher es in die Stadt kam, ist unbekannt.

Im Jahr 1430 lebt Heinrich von Randeck im Rieß; er hatte zur Gattin Margreth von Randenburg. Ihre Kinder waren:

Heinrich von Randeck; er hat einen schweren Span mit Wolf von Lichtenstein, Gemahl seiner Schwester Kunigunde.

Judith von Randeck, verheurathet an Wilhelm am Staad.

Margreth von Randeck, vermacht ihrem Schwager Wolf von Lichtenstein ihr mütterlich Gut um 8 Gulden Leibgeding ihr Lebenlang.

Wandelburg von Randeck, Nonne zu Kirchheim unter Teck.

Ursula von Randeck, verheurathet an Heinrich von Randenburg, welcher ums Jahr 1452 starb.

Das Wappen der zuerst genannten Herrn von Randeck ist ein getheiltes schwarzes Rad auf gelbem Felde. Das Wappen der Herrn von Randeck im Rieß ein rother Löwenkopf auf weißem Felde.

Nun einiges über die Schicksale der Burg selbst.

Sie ist, wie sie jetzt noch stehet, aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, und erstand aus den Trümmern der schon im Jahr 1499 zerstörten Burg. Als nemlich in diesem Jahr die Eidgenossen, bei 12,000 Mann stark, von Schaffhausen und Diessenhofen in das Höhgau zogen, da wollten sie, vielleicht wegen Nachbarschaft, die Burg verschonen, gegen ihren Grundsatz, nach dem sie Alles, was ihnen in den Weg kam, plünderten und zerstörten. Nun war aber in der Burg Randeck ein Zusätzer, der wollte die Eidgenossen nicht ungeneckt lassen in ihrem Vorüberzug, sondern fieng an zu lüen wie eine Kuh. Demit reizte er die Eidgenossen so sehr, daß sie an das Schloß mit Gewalt setzten und nicht nachließen, bis sie es endlich eroberten und verbrannten; und hiemit „dieser lüenden Kuh und Lästermaul seinen verdienten Lohn und ihm sein gebührend Futter um den

Kopf gaben." Hierauf blieb das Schloß ungebaut und lag bei 67 Jahre auf einem Haufen.

Als im Jahr 1520 mit Georg von Randeck in männlicher Linie das Geschlecht ausstarb, kam das Schloß Randeck samt Gerichtsherrlichkeit zum Theil an Hans von Schellenberg, welcher Clara, die Schwester jenes Georgs, geheurathet hatte. Beider Sohn Gebhard erwarb sich kaufsweise von andern seiner Miterben die übrigen Theile. Im Jahr 1567 ließ Gebhard das zerstörte Schloß von Grund aus wiederum aufbauen, aber mit keinen Ringmauern umgeben. Er ließ es, wie Rüger sagt, lustig, kommlich und zierlich bauen, wie dann der Augenschein, mögen wir sagen, jetzt noch mit sich bringt. Junker Hans von Schellenberg, sein Sohn, der es zum Wohnsitz wählte, verbesserte und zierte das Schloß immer mehr mit schönen neuen und nützlichen Gebäuden.

Die für das ganze Höhgau so verhängnißvollen Zeiten des 30jährigen Krieges scheinen diese Burg weniger berührt zu haben. Um diese Zeit besaßen noch die Burg Randeck die Edlen von Schellenberg. Später kam sie an mehrere adeliche Familien nach einander. Aus der Hand der Erbinnen des letzten adelichen Besitzer kam Randeck durch Kauf an seine jetzigen Bewohner.

Roseneck.

Gegenüber von Hohentwiel, links an der Straße nach Schaffhausen, blicket von einem nicht gar hohen Bergrücken — nur noch in wenigen Resten sichtbar — die Burg Roseneck herab. Durch den Graben, der dieselbe umgibt, stellt sie sich als lieblich gerundeter Hügel dem Blicke dar. Nach ihren noch übrigen Resten zu schließen, war sie dem Umfang nach eine der kleinsten Burgen des Höhgaus. Ihrer Lage nach unbedeutend höher, als die Burg Staufen, gewährt sie doch eine gar liebliche Aussicht gegen das Thal hin, dessen Schluß der schöne Rheinstrom bildet — und die Berge des Schweizerlandes bilden einen schönen Hintergrund. Wie die Trümmer von Roseneck nur Weniges darbieten, — der Blick aus der Ferne muß sie mit Mühe suchen — so ist auch seine Geschichte.

Wer die Erbauer der Burg Roseneck waren, ist unbekannt — eben so wenig ihre frühesten Besitzer. Vielleicht waren ihre Erbauer und ersten Besitzer die Edlen von Rülasingen, die sich nach dem am Fuße des Berges liegenden Dorfe Rielasingen nannten. Für diese Ansicht spricht, daß im Dorfe Rielasingen keine Spuren von irgend einer alten Burg vorhanden sind, die dem Edelgeschlechte zum Wohnsitz hätte dienen können; sodann wird bis auf diese Zeit die Ruine Roseneck immer zum Dorfe Rielasingen als Parzelle gerechnet.

Noch einen Beweis hiefür. Im Jahr 1293 stellt ein Ulrich von Rülasingen, dessen Schwester Adelheid an den Ritter Conrad von Homburg vermählt war, eine Urkunde aus, in welcher mehrere Edlen des Höhgaus als Zeugen aufgeführt werden, worunter sich aber keiner von Roseneck befindet, die doch die nächsten gewesen wären. Wir sehen also, daß damals vielleicht weder der Name, noch die Burg Roseneck vorhanden war. Aber unmittelbar nach dieser Zeit muß die Gründung von Roseneck fallen. Wahrscheinlich bauten die Edlen von Rülasingen in dieser Zeit eine Burg auf der Höhe über dem Dorfe, und nannten sie Roseneck, — sich selbst aber von nun an statt Herrn von Rülasingen, die Edlen von Roseneck. Ein N. von Rosenegge wird in einem Teutschen Briefe, den Conrad von Tengen im Jahr 1312

dem Teutsch-Ordens-Commenthur, Berthold von Bucheck ausstellt, als Zeuge genannt neben Jakob von Wart, Eberhard von Lupfen u. A.

Im Jahr 1384 war Abt auf der Reichenau Werner von Roseneck. Zu seiner Zeit war das Convent von dem höchsten Gipfel der Pracht und Herrlichkeit bis zur größten Armuth heruntergekommen, so daß der Genannte von Roseneck, wie die Chronik sagt, der keine eigene Tafel mehr halten konnte, Mittags und Abends „auf einem weißen Rößli" zu dem Priester nach Niederzell reiten mußte, um bei ihm für ein geringes Kostgeld zu speisen. Mit Ausgang des XIV. Jahrhunderts schrieben sich die Edlen von Roseneck Freiherrn. Doch mag ihr Name mehr besagt haben, als die Besitzungen, über die sie zu gebieten hatten.

Im Jahr 1401 sind Hans und Conrad die Kronen, neben Hans Hünen von Beringen, Heinrich von Roßberg und andern Edlen, Bürg für Herr Hansen und Herr Heinrichen, beide Freiherren von Roseneckh.

Im Jahr 1406 hat Wilhelm von Höwdorff einen schweren Rechtshandel mit Herrn Hansen von Roseneckh Freiherren. Diese beide, welche hier nach einander vorkommen, waren Brüder. Denn im Jahr 1419 stellt der eine derselben, Hans von Rosnegg, Fry (herr) eine Urkunde aus, in welcher er

an Burckart den Stockar von Bartzen ein Gut im Riethheimer und Ebringer Bann verleiht, das von Herr Heinrich von Roßnegg, Ritter, seinem Bruder, und ihm zum Theil Lehen ist. Er hängt an der Lehensurkunde für seinen Bruder und sich selbst sein Sigill an. Wir könnten aus Letzterem schließen, daß sein Bruder Heinrich von Roseneck nimmer am Leben war. Zugleich sehen wir, daß die Besitzungen der Herrn von Roseneck doch nicht so ganz unbedeutend waren, indem sie sich doch noch weit über den Umfang des Bergrückens bis in die Herrschaft Hailsperg erstreckten.

Im Jahr 1442 erscheint wieder ein Hans von Rosnegk, Fryherr — zuverlässig der schon genannte. Er übergibt dem erbaren Junker Walther Stockar von Barthheim einige Güter zu Rietheim, die „von ihm und der Herrschaft Rosenegk zu Lehen rürten,“ als zu rechtem Lehen.

Im Jahr 1446 bringt derselbe Hans von Roseneck ein Lehengut zu Niederhofen bei Singen, welches nach Abgang seines Oheims, des Freiherrn Ulrich von Hohenklingen, an ihn gekommen war, dem erbaren Walther Stockar von Bartzheim zu Pfand, und setzt und schlägt darauf 60 Gulden „rinisch guter geng und geber zu einem rechten Pfandschilling.“ Dieser Hans von Roseneck scheint nicht gerade der beste Haushälter der Herrschaft ge-

wesen zu sein — denn er verminderte eher die Herrschaft, als daß er sie vermehrte. Im Jahr 1463 nemlich stellt er eine Urkunde aus, in welcher er einem gewissen Heinrich Schlatter, Bürger zu Schaffhausen, seinen Lehenhof zu Rietheim um den Pfandschilling von 300 „guter und genämer rinischer Gulden" versetzt. Es heißt in der Urkunde „vmb siner Dienst willen, die er mir hierumb sunderlich vnd vast nutzplich geton haut." Welche Dienste dieser Heinrich Schlatter dem Freiherrn von Roseneck erwies, läßt sich leicht denken, wenn wir uns unter dem genannten Schlatter einen begüterten Bürger von Schaffhausen, und unter dem Freiherrn von Roseneck einen Edelmann vorstellen, dem der nervus rerum gerendarum, zu Teutsch, der Hauptregent der Welt — nicht immer im Ueberfluß in der Truhe lag. Der Urkunde zu Folge dachte der Freiherr an die Wiederlosung seines Hofes, doch dieser Gedanke scheint bald darauf aus ihm verschwunden zu sein, denn vom Jahr 1464 liegt eine Urkunde vor, in welcher er sich gegen den genannten Heinrich Schlatter „aller Eigenschaft, Manschaft vnd aller der Recht vnd Ansprach," so er zu dem Lehenhof zu Rietheim hat, für sich und seine Nachkommen begiebt. Er eignet ihn dem guten Heinrich Schlatter — wieder um seiner treuen Dienst willen, und nicht, weil er das Geld brauchte — um den Pfandschilling

Im XVI. Jahrhundert ist Roseneck im Besitz der Grafen von Lupfen, denn der letzte Graf von Lupfen, Heinrich, der im Jahr 1582 starb, schreibt sich „Graf zu Lupfen, Landgraf zu Stülingen und Herr zu Hohenhöwen und Roßneck." Wie Roseneck an die Grafen von Lupfen kam, läßt sich nicht nachweisen. Ob es bis auf spätere Zeit mit der Herrschaft Höwen, die von den Grafen von Lupfen an die Pappenheimer kam, vereinigt blieb, läßt sich eben so wenig nachweisen. Wir wissen nur so viel, daß im Jahr 1639, als eine Bairische Armee vor Hohentwiel zog, Roseneck mit Hohenhöwen eingeäschert wurde; ein Beweis vielleicht, daß es noch damals zu Höwen gehörte. Gegenwärtig ist Besitzer des Hofs von Randeck ein Bauer, der ihn von Rielasingen als Eigenthum an sich brachte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönhuth, Ottmar Friedrich Heinrich,

Die Ritterburgen des Höhgau's Mit Ansichten

Bd.: 2. Hohenkrähen. Mägdberg. Hohenhöwen. Hohenstoffeln. Staufen. Randeck. Roseneck. - 68 S. : 3 Ill.

Konstanz 1833 - 1834

Germ.sp. 412 sz-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11005719-3